Heimatkunde v. Stettin

Heimatkunde

von

Stettin

herausgegeben vom

Stettiner Lehrerinnen-Verein

mit einer

Skizze der Umgegend Stettins

gezeichnet von

O. Bartz
Lehrer in Stettin-Grabow

und einem

Plan der Stadt Stettin.

Stettin.
Verlag von H. Dannenberg & Cie.
1900.

Vorwort.

Im Kreise der Stettiner Lehrerinnen ist häufig die Klage laut geworden, daß für den heimatkundlichen Unterricht in unserer Stadt keine genügenden Hülfsmittel vorhanden seien. Wir haben in Folgendem versucht, den Stoff für das 1. Halbjahr des heimatkundlichen Unterrichts zu ordnen und zwar in der Weise, daß wir von einem bestimmten Schulhause aus Wanderungen durch die Stadt und ihre Umgebung machten. Wir wählten als Ausgangspunkt die Luisenschule, weil sie fast im Mittelpunkte des alten Stettins liegt.

Sehr viel Dank sind wir der Vorsitzenden des Münchener Lehrerinnenvereins schuldig, welche uns eine vom dortigen Verein herausgegebene „Heimatkunde von München und Umgebung" gütigst zur Benutzung bei unserer Arbeit zur Verfügung stellte.

Unsere Heimatkunde ist für die Hand des Lehrers bestimmt; nicht alles, was darin steht, soll unbedingt im Unterrichte Verwendung finden. Dem Lehrer oder der Lehrerin muß es überlassen bleiben, aus dem Gegebenen je nach der Lage der Schule, dem Standpunkte der Klasse und der für den Stoff verfügbaren Zeit auszuwählen. Die geschichtliche Skizze am Ende des Buches ist mehr

zur Orientierung für die Lehrenden als für den Unterricht gegeben. Vieles davon wird sich aber für die Kinder verwenden lassen.

Möge unser Werkchen freundliche Aufnahme bei den Stettiner Lehrern und Lehrerinnen finden!

Stettin, März 1900.

Die Herausgeberinnen.

Bei der Arbeit benutzte Werke:

1. Heimatkunde von München und Umgebung. München Finsterlein 1897.

2. Wm. Heinr. Meyer. Stettin in alter und neuer Zeit Stettin, Hessenland 1887.

3. Prof. Dr. E. F. Meyer. Führer durch die Buchheide. Stettin, H. Saran 1898.

4. Album Pommerscher Bau- und Kunstdenkmäler. Heft 1 und 2. Stettin 1899.



Heimatkunde von Stettin.

I.

Die Entwickelung des Begriffs „Heimat“.

Der Ort, in dem wir wohnen, heißt Stettin. Stettin ist eine große Stadt mit vielen Häusern, Straßen und Plätzen. In Stettin wohnt mein Vater, darum nenne ich es meine Vaterstadt. Nicht alle Menschen wohnen in einer Stadt, viele leben in einem Dorfe. Den Ort, in dem ich geboren bin, sei es nun Stadt oder Dorf, nenne ich meinen Geburtsort. Ihn und seine Umgebung nenne ich meine Heimat, die Wohnung, in der ich lebe, mein Heim. Ohne festen Wohnsitz ist ein Mensch heimatlos. Die Sehnsucht nach der Heimat nennen wir Heimweh. Wo alles anders ist als zu Hause, wo wir keine Freunde oder Verwandte haben, fühlen wir uns nicht heimisch. Das Recht, das wir in der Heimat genießen, heißt Heimatrecht, die Rückkehr in die Heimat Heimkehr. Tiere und Pflanzen, welche sich in unserer Heimat finden, nennen wir einheimische Tiere und Pflanzen. Die Heimat lernen wir durch die Heimatkunde kennen. Diese soll uns Kunde, d. h. Kenntnis von unserer Heimat geben, damit wir sie immer mehr lieb gewinnen; denn nur was wir kennen, lieben wir.

Die Himmelsgegenden und der Gesichtskreis.

a. (Die Kinder sind auf dem von der Sonne beschienenen Schulhofe oder in einem sonnigen Raume versammelt.)

Es ist 12 Uhr mittags. Die Sonne steht nicht gerade über uns, aber doch hoch am Himmel. Ihre Strahlen fallen etwas schräg auf uns nieder. Morgens und abends steht die Sonne tief am Himmel. Zeigt den Weg, den die Sonne den Tag über zurücklegt, den Bogen, den sie am Himmel „beschreibt"! Die Sonne ist am Morgen aufgegangen; im Laufe des Vormittags ist sie am Himmel emporgestiegen; jetzt um Mittag hat sie ihren Höhepunkt erreicht. Nun sinkt sie immer tiefer, bis sie am Abend untergeht, genau der Stelle gegenüber, wo sie am Morgen aufgegangen ist. Die Himmelsgegend, in welcher die Sonne morgens aufgeht, nennt man Sonnenaufgang, Morgen oder Osten. Wo sie mittags steht, ist Mittag oder Süden; wo sie untergeht, ist Sonnenuntergang, Abend oder Westen. Die Himmelsgegend, in welcher wir die Sonne niemals sehen, heißt Mitternacht oder Norden. Wenn ich nach Norden sehe, habe ich hinter mir Süden, rechts Osten, links Westen.

Das Kind, das auf dem Rücken von der Sonne beschienen wird, hat vor sich einen kurzen, dunklen Raum, dem es das Licht fortnimmt. So entsteht der „Schatten". Alle Gebäude, Pflanzen, Tiere „werfen Schatten". Warum wirft Glas keinen Schatten? Jetzt um Mittag zeigt die Spitze des Schattens genau nach Norden. Der Schatten ist um so kürzer, je höher die Sonne steht; er wird um so länger, je tiefer die Sonne sinkt.

Die Lage der Orte kann nach den Himmelsgegenden bestimmt werden. (Beispiele.) Nicht jeder Ort liegt von uns aus genau in der Richtung einer der vier „Haupthimmelsgegenden", sondern mancher liegt zwischen zweien. Wir sagen dann, er liegt im Südosten oder Südwesten, im Nordosten oder Nordwesten von uns. Diese Himmelsgegenden, welche zwischen den Haupthimmelsgegenden liegen, nennt man „Nebenhimmelsgegenden".

Viele Übungen im Orientieren innerhalb und außerhalb der Klasse. Bezeichnen der Himmelsgegenden von jedem Punkte der Klasse aus. Es empfiehlt sich, den Kindern die Himmelsgegenden, wie sie sich an der Karte darstellen werden, durch Zeichnungen an der Wandtafel einzuprägen.

b. (**Möglichst im Freien auf einem erhöhten Punkte zu behandeln.**)

Wenn wir auf freiem Felde stehen, erscheint uns der Himmel als ein großes Gewölbe, das ringsum bis zur Erde reicht. Der Kreis, in welchem sich Himmel und Erde für unser „Gesicht", d. h. unser Auge, zu berühren scheinen, ist der „Gesichtskreis" oder „Horizont". Er umschließt eine große, runde Erdfläche, in deren Mitte wir uns befinden. Je höher wir stehen, desto weiter und freier ist die Aussicht, desto größer ist also der Gesichtskreis. Der Horizont verändert sich, wenn wir unsern Standpunkt verändern. Der Himmel wölbt sich also nur scheinbar über der Erdfläche; er ruht nicht in Wirklichkeit auf der Horizontlinie. Unser Auge täuscht uns.

II.

Die Stadt Stettin.

Das Schulzimmer.

Wir sind jetzt im Schulzimmer. Es liegt im Schulhause. Die Sonne scheint morgens zum Fenster herein, unser Schulzimmer liegt also nach Osten (Aussicht). Es ist länglich viereckig. Die obere Hälfte der Wände ist grau getüncht, die untere mit Ölfarbe gestrichen, die vor Feuchtigkeit und Abnützung schützt. Der Fußboden ist gedielt, die Fenster sind sehr groß und hoch, damit viel Luft und Licht einströmen können. Zwischen den Fenstern sind Pfeiler. Vorhänge (von grauer Leinwand) gewähren Schutz gegen das zu grelle Sonnenlicht, Doppelfenster gegen Kälte und Zugluft. Das Schulzimmer muß fleißig gelüftet werden. Manche Schulzimmer werden durch Dampf oder heiße Luft erwärmt. Aus den Heizvorrichtungen im Keller leiten Röhren die erwärmte Luft oder den Dampf nach oben. An der Wand sieht man eiserne Gitter und hinter ihnen Klappen, durch deren Öffnen oder Schließen die Erwärmung und Lüftung des Zimmers besorgt werden. Den Fenstern gegenüber ist die Thür, die sich nach außen öffnet. Dadurch geht dem Zimmer kein Raum verloren, und es kann rasch entleert werden. Die Thür

muß leise geöffnet und ebenso geschlossen werden, stets mit der Klinke in der Hand. In der Klasse oder auf dem Flur sind Kleiderriegel angebracht.

In unserem Schulzimmer stehen zwei Reihen Bänke und Tische, die durch einen Gang von einander getrennt sind. Die Tischplatten sind schwarz, glatt, schräg; sie haben Tintenfässer und Rinnen für die Federhalter. In den Fächern unter der Platte liegen die Bücher und Hefte der Kinder. An der südlichen Wand steht auf einem Tritt das Pult des Lehrers (der Lehrerin). Zum Schreiben und Zeichnen dienen eine große, hölzerne, schwarz gestrichene Wandtafel und eine kleinere Tafel auf hölzernem Gestell. Im Klassenschrank werden Hefte, Handarbeiten u. a. aufbewahrt. In den Papierkorb muß das überflüssige Papier geworfen werden. Auf dem Waschtische stehen Wasserkanne und Waschschüssel zu fleißiger Benutzung. An der Wand hängen der Stundenplan und das Thermometer (Wärmemesser). Das Quecksilber in der gläsernen Röhre steigt unter dem Einflusse der Wärme und sinkt unter dem Einflusse der Kälte. (Ermahnungen zur Ruhe, guten Körperhaltung, Ordnung und Reinlichkeit.)

Verjüngter Maßstab. Planzeichnen.

Wenn man einen Gegenstand zur Anschauung nicht zeigen kann, giebt man eine Abbildung davon. (Photographie als Beispiel.) Wir wollen versuchen, unser Schulzimmer im Bilde darzustellen. Um seine Länge, Breite und Höhe und auch die Größe der Gegenstände im Schulzimmer zu erfahren, müssen wir messen. Das Maß, nach dem sich alle richten, ist das Meter, welches in 100 gleiche Teile (Centimeter) eingeteilt ist. Messen des Schulzimmers: Es ist ungefähr 9 m lang, 7 m breit, 4 m hoch.

Die Veranschaulichung des Grundrisses im natürlichen Maßstabe geschieht an einem Kistchen. Dies Kistchen besteht aus dem Boden und vier Wänden. Wenn wir es von vorn betrachten, sehen wir am besten die Vorderwand, von oben die Bodenfläche. Diese hat die Form eines Rechtecks. Wir zeichnen sie an die Wandtafel. Wenn wir das Kistchen von oben betrachten, können wir nicht beurteilen, wie hoch die Wände sind, aber wir bemerken genau ihre Dicke. Die Wände werden nach ihrer Dicke gezeichnet. Aus unserer Zeichnung können wir die Länge und Breite, aber nicht die Höhe

des Kistchens erkennen. Wenn wir einen Gegenstand so zeichnen, daß man nur Länge und Breite des Gegenstandes, also seine Grundfläche, aus der Zeichnung ersehen kann, so haben wir seinen Grundriß gezeichnet. Wenn man ein Ding so groß zeichnet, wie es in der Natur ist, so hat man es nach dem natürlichen Maßstabe gezeichnet.

Wir zeichnen den Grundriß unseres Schulzimmers. Wir können ihn nicht im natürlichen Maßstabe zeichnen, weil das Zimmer zu groß ist; wir zeichnen daher ein viel kleineres und doch auch richtiges Bild. Wir verkleinern oder verjüngen die Maße. Anstatt eines Meters nehmen wir z. B. den zehnten Teil davon. Man nennt solche Darstellung eine Zeichnung in verkleinertem oder verjüngtem Maßstabe. Zeichnen der Grundfläche des Schulzimmers. Einzeichnen der Fenster, Thüre, Schulgeräte und des Ofens.

Ebenso können wir unser Wohnzimmer, das Schlafzimmer, auch Häuser und Gärten darstellen. Man nennt solche Zeichnungen Grundrisse oder Pläne. Auf ihnen ist anzugeben, wie vielmal man verkleinert hat.

(Übungen im Orientieren von jedem Punkte des gezeichneten Planes aus.)

Das Schulhaus.

(Luisenschule.)

Unser Schulzimmer befindet sich im Schulhause. Unsere Schule heißt „Luisenschule" nach der Königin Luise von Preußen. Die Front (erklären) liegt an der Elisabethstraße, der südliche Giebel an der Wilhelmstraße. Wenn wir von der Straße aus das Schulhaus betrachten, so bemerken wir drei Fensterreihen über einander. Die unterste gehört zum Erdgeschoß (parterre). Die übrigen Fensterreihen gehören zum ersten und zweiten Stockwerke. Das Erdgeschoß und die Stockwerke sind durch Treppen mit einander verbunden. Der Raum, in dem sich die Treppen befinden, heißt Treppenhaus. Zwischen Eingang und Treppe ist ein leerer Raum, der Hausflur. An den Treppen sind Geländer zum Festhalten. (Verhalten auf Treppen und Fluren.)

Rechts und links von den Gängen führen Thüren in die Schulzimmer. Im Erdgeschoß liegen sechs Klassenzimmer, das Amtszimmer des Rektors, das Lehrerzimmer und die Wohnung des Schul=

dieners. Im 1. Stock sind die übrigen Klassen und das Lehrerinnenzimmer. (Lage der Klassen und Fenster nach den Himmelsrichtungen.) (Siehe den nebenstehenden Grundriß.)

Hinter unserm Schulhaus befindet sich der Schulhof. Er wird von einer hohen Mauer umschlossen. Vier Lindenbäume geben im Sommer kühlen Schatten. Aus den Lindenblüten saugen die Bienen den Saft und bereiten den süßen Honig. Nach jeder Unterrichtsstunde dürfen die Kinder auf dem Hofe spielen und ihr Frühstück verzehren. Das Umherwerfen von Papier ist verboten. In einem Gebäude an der linken Seite des Hofes sind die Aborte für die Kinder untergebracht. (Auf dem Aborte haben sich die Kinder ruhig und gesittet zu betragen und sich der größten Reinlichkeit zu befleißigen.)

Gieb die Grenzen des Schulgrundstückes an! Plan des Schulgrundstückes.

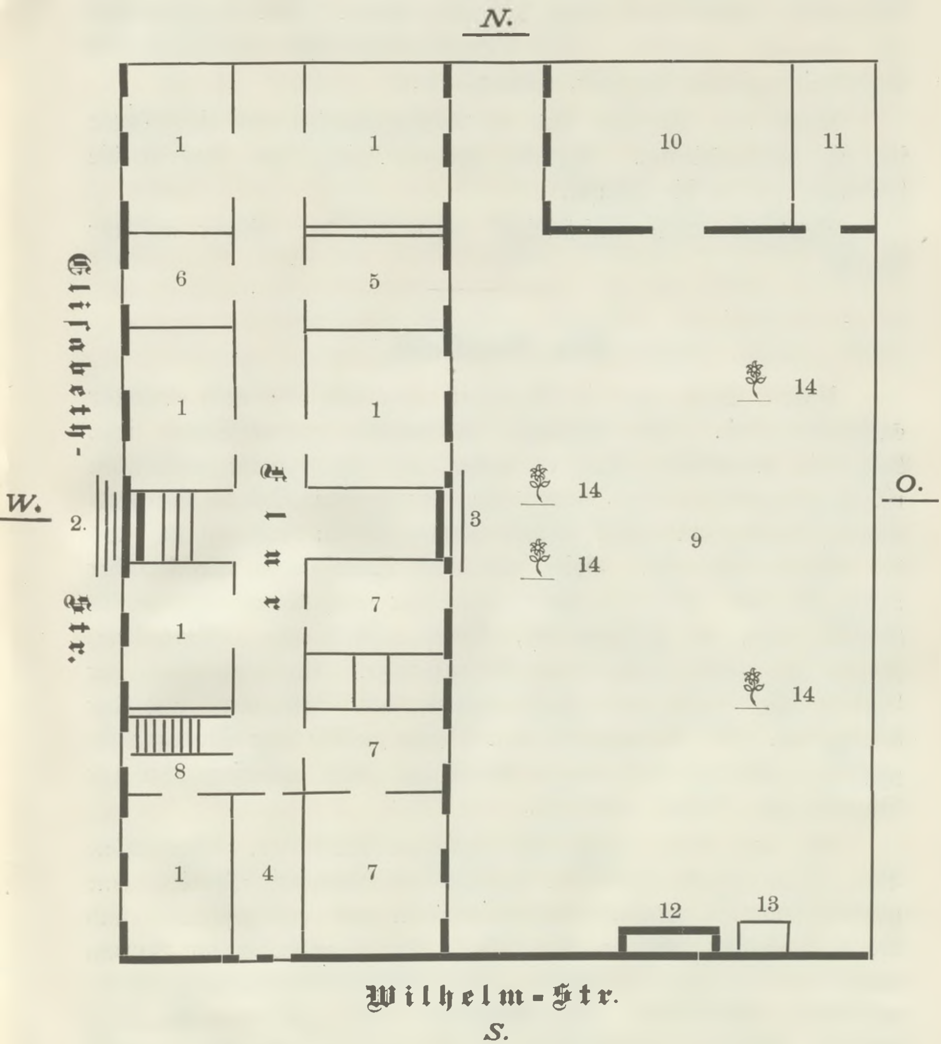
Die Wohnhäuser und ihre Einrichtung.

Die Schulhäuser gehören meist nicht einem einzelnen, sondern einer Gemeinschaft. Solche Gebäude nennt man öffentliche Gebäude. Häuser, in welchen man wohnt, nennt man Wohnhäuser. Derjenige, dem das Wohnhaus gehört, ist der Hauseigentümer oder Hauswirt. Ein Wohnhaus enthält gewöhnlich mehrere Wohnungen, die der Wirt gegen Bezahlung an die Mieter abgiebt, er vermietet die Wohnungen. (Etwas über den Bau des Hauses, das Baumaterial, die Bauart und die im Hause befindlichen Räume.) Hinter dem Hause liegt ein Hofraum. Viele Häuser haben noch ein Hinterhaus und mehrere Seitengebäude, ein Waschhaus, Stallung und Remise. Vergleich des Wohnhauses mit dem Schulhause. Verhalten der Kinder im Hause.

Straßen.

Gewöhnlich stehen zwei Häuserreihen einander gegenüber. Der dazwischen liegende Raum heißt Straße. Der mittlere Teil, der Damm, wird von Fuhrwerken benutzt; rechts und links sind die Wege für die Fußgänger (Schrittplatten, Trottoir). Neben den Fußwegen sehen wir hin und wieder eiserne Roste, durch welche das Regenwasser abläuft. Damit dies leichter geschehen kann, sind

Grundriß der Luisenschule.



1. Klassenzimmer, 2. Eingang von der Straße. 3. Ausgang zum Schulhof. 4. Amtszimmer des Rektors. 5. Lehrerzimmer. 6. Treppe zum Museum. 7. Wohnräume. 8. Treppe und Flur. 9. Hofraum. 10. 11. Aborte, Waschküche. 12. Thor zur Wilhelmstr. 13. Aschkasten. 14. Lindenbäume.

die Straßen gewölbt gebaut und am Rande neben den Fußwegen mit gepflasterten Rinnen versehen. Jede Straße hat ihren Namen, meist nach berühmten Personen oder nach Orten. Die Häuser haben Nummern, welche stets rechts aufwärts gehen. Die Straßen sind mit Laternen versehen. Die Polizei wacht über die Ruhe und Sicherheit auf den Straßen. (Schutzleute.)

Unter den Straßen sind die Abzugs-Kanäle und die Röhren für die Wasserleitung. Kleinere Röhren leiten das Gas in die Laternen und in die Häuser.

Belehrung über anständiges Verhalten der Kinder auf der Straße.

Die Neustadt.

Unsere Stadt wird in Stadtteile eingeteilt, die nach einander entstanden sind. Der Stadtteil, in welchem unsere Schule liegt, heißt die Neustadt, weil er später als die Altstadt entstanden ist. (1850—1860.) Die Hauptstraßen der Neustadt sind die Lindenstraße, welche mit zwei Reihen schöner Linden bepflanzt ist, und die Elisabethstraße. Beide sind durch Querstraßen mit einander verbunden: die Passauerstraße, in der eine Gemeindeschule für Knaben liegt, die Johannis-, Schul-, Albrecht-, Wilhelm-, Friedrich-, Artillerie- und Bergstraße. An der Ostseite der Lindenstraße liegen zwei Schmuckplätze, der Viktoria- und der Kirchplatz. Die Anlagen auf den Plätzen werden vom Stadtgärtner gepflegt. Die Kinder dürfen die Wege nicht verlassen oder gar Blumen und Blätter abpflücken.

An dem Viktoriaplatz steht das neue Rathaus. Der schöne Bau bildet sowohl durch sein Äußeres wie durch sein Inneres eine große Zierde der Stadt. Besonders schön und reich geschmückt sind die Sitzungssäle und der Ratskeller. Die Standbilder am Vorbau nach dem Viktoriaplatz stellen die Industrie (Gewerbefleiß), Landwirtschaft, Wissenschaft und Schiffahrt dar. In dem Rathause arbeiten und beraten die Mitglieder der Stadtverwaltung (Magistrat und Stadtverordnete). Sie leiten alle Arbeiten des städtischen Haushaltes; sie sorgen für die Erbauung und Erhaltung öffentlicher Gebäude, für Anlegung von Straßen und Brunnen, für die Schulen, die Waisen, die Armen und Kranken. Zur Bestreitung aller Ausgaben haben die Einwohner der Stadt jährlich eine bestimmte Summe Geldes zu bezahlen, die Steuern (Kommunalsteuer). In die

städtische Sparkasse im Rathause kann man Geld einzahlen, das man sparen will. (Sparkassenbuch, Zins, Mahnung zur Sparsamkeit.) Die Schulverwaltung und das Standesamt, bei welchem Geburten, Todesfälle und Heiraten angezeigt werden müssen, sind jetzt in andern Gebäuden untergebracht.

In der Neustadt, besonders in der Elisabethstraße, befinden sich noch viele andere öffentliche Gebäude. Am äußersten südlichen Ende der Neustadt in der Mühlenbergstraße liegt die Kinderheilanstalt, in welcher kranke Kinder von Ärzten behandelt und von Diakonissen verpflegt werden. Gehen wir von der Mühlenbergstraße aus nach Norden, so haben wir an der rechten Seite der Elisabethstraße die „Provinzial-Taubstummenanstalt“, an der linken die Artilleriekaserne (Soldaten, Kanone), gegenüber der Kaserne an der Friedrichstraße das Königliche Amtsgericht (Richter, Zeugen, Rechtsprechen, Verurteilung).

Gegenüber der Luisenschule liegt das St. Johanniskloster. Das dreistöckige Gebäude enthält 126 heizbare Zimmer, in welchen 240 alte, arbeitsunfähige Männer und Frauen Aufnahme finden. In dem geräumigen Betsaale findet jeden Sonntag ein öffentlicher Gottesdienst statt. Erst seit dem Jahre 1855 befindet sich das Kloster in diesen großen, luftigen Räumen. Bis dahin waren die Bewohner in einem alten Gebäude in der Nähe der Johanniskirche untergebracht, das einst von Mönchen, die graue Kutten trugen, errichtet worden war und daher den Namen „Graues Kloster“ führte. Als die Mönche aber nach der Einführung der Reformation das Kloster verließen, wurde das Gebäude zur Aufnahme armer Bürger benutzt und hieß nun „Hospital zum grauen Kloster“ oder nach dem Schutzpatron der Mönche „Johanniskloster.“

(Erwähnung anderer Stifter der Stadt.)

An derselben Seite der Elisabethstraße, an der Ecke der Albrechtstraße, steht das Königliche Landgericht, daneben das Gefängnis. Gegenüber dem Landgericht liegt die Friedrich-Wilhelm-Schule, eine höhere Lehranstalt (Realgymnasium) für Knaben, die ihren Namen nach dem Könige Friedrich Wilhelm III. führt. Auf der andern Seite der Straße, an der Ecke der Johannisstraße, ist ein großes, aus roten Steinen erbautes Haus, die Kaiserin Auguste-Viktoria-Schule, über deren Eingangsthür sich die Büste der Kaiserin Auguste Viktoria befindet, deren Namen die Schule tragen darf. Dieser Schule gegenüber liegen die 1. Mädchen-Mittelschule und etwas weiter das Evangelische Vereinshaus. Die

Säle des Erdgeschosses in letzterem Gebäude werden von Vereinen zu Vorträgen, Konzerten und Festlichkeiten benutzt. In der Gesellenherberge, die mit dem Vereinshause verbunden ist, finden reisende Handwerker für wenig Geld Aufnahme und Verpflegung.

Wir sind jetzt in der Nähe des Berliner Thores angelangt und verlassen die alte Elisabethstraße und damit die Neustadt. Jenseits des Platzes „Am Berliner Thor" (Schmuck- und Spielplatz) beginnt der neue Teil der Elisabethstraße, in welcher sich an der Westseite die katholische Kirche und das Gebäude des Konsistoriums, der Behörde für die kirchliche Verwaltung Pommerns, befinden. Die stattliche katholische Kirche, 1890 vollendet und am 27. September desselben Jahres eingeweiht, ist im Innern reich geschmückt und besonders durch die großen, bunten Glasfenster verschönt.

Die Altstadt.

Wir gehen vom Berliner Thor aus in östlicher Richtung die Breitestraße hinab. Durch die Reifschlägerstraße (Reepschläger) gelangen wir auf den Heumarkt, den wir als den Mittelpunkt der „Altstadt" ansehen können. Hier steht das alte Rathaus, im Jahre 1245 erbaut, das heute zu Geschäftsräumen verwendet wird.

Am Heumarkt liegt die Börse, in deren unteren Räumen sich die Kaufleute versammeln, um Geschäfte mit einander abzuschließen, um die Höhe der Preise für allerlei Waren festzustellen u. dergl. In dem ersten Stockwerke des Hauses befindet sich ein großer Saal mit Nebenräumen, der einer Gesellschaft von Kaufleuten, der „Abendhalle", gehört und zu Festlichkeiten aller Art benutzt wird. In dem obersten Stockwerke ist die Handels- und Gewerbeschule für Frauen und Töchter untergebracht, in welcher diese sticken, nähen, schneidern, zeichnen, malen, die Buchführung u. a. lernen können. Auf dem Heumarkte und dem daneben liegendem Neuen Markte findet Mittwochs und Sonnabends vormittags Wochenmarkt statt, auf dem Fleisch, Gemüse, Eier, Obst u. a. feilgehalten werden. Von den Märkten führen verschiedene Straßen und Gassen an die Oder. In den meisten Straßen der Altstadt herrscht ein reges Verkehrsleben. In vielen Häusern befinden sich ein oder mehrere Läden und Kontore. (Zimmer, in denen die Kaufleute arbeiten.)

Auf dem Neuen Markte, dem alten Rathhause gegenüber, stand früher die Nikolaikirche, die 1243 erbaut wurde. Während der Franzosenherrschaft wurde sie als Heu- und Strohmagazin benutzt,

ging infolge einer Unvorsichtigkeit der Franzosen im Jahre 1811 in Flammen auf und wurde nicht wieder aufgebaut.

An der oberen (Norstwest)=Seite des Neuen Marktes befindet sich, durch ein vorgebautes Haus von der Straße getrennt, der Schweizerhof, früher Loitzenhof genannt. Ursprünglich der Wohnsitz der Gebrüder Loitz, erinnert er durch die kunstreichen Formen seiner Gebäude an die glanzvollsten Zeiten unserer Stadt.

Die vier Brüder Loitz, die Besitzer eines großen Handelshauses, gehörten einer hochangesehenen Patrizierfamilie an, deren Vorfahr als armer Junge in Stettin eingewandert war. Ihre Mitglieder waren fast immer im Rate der Stadt als Ratsherren oder gar Bürgermeister vertreten; die Geschäftsverbindungen des Hauses waren über ganz Deutschland ausgedehnt; ihr Reichtum galt für unerschöpflich; das Vertrauen in ihre Zuverlässigkeit war unbegrenzt. Durch Heirat waren sie den vornehmsten Familien des Landes verschwägert, ihre Haushaltung war fürstlich, ihrem Wohnsitz entsprechend. (Reste: Das auf dem Schweizerhofe erhaltene Haus mit der gotischen Fassade, dem schönen Thorbogen, der großen Wendeltreppe, den kolossalen, alten Mauern und Gewölbebogen.) Verwickelte Geldgeschäfte mit fremden Herrschern führten den Bankerott des Hauses am Ende des 16. Jahrhunderts herbei, unter dem alle Schichten der Bevölkerung so litten, daß er noch 1½ Jahrhunderte später als Grund des gesunkenen Wohlstandes der Stadt angeführt wird. Der Hof wie aller andere Besitz der Loitzen ging in andere Hände über. Im Anfange des 18. Jahrhunderts kauften ihn drei Brüder Dubendorf, die aus der Schweiz hier eingewandert waren und eine Zuckerbäckerei errichteten. Von ihnen erhielt der Hof seinen jetzigen Namen. (Ein Dubendorf war der Erbauer der Wasserkunst auf dem Roßmarkt.)

Wir gehen von dem Neuen Markte in nördlicher Richtung durch die Frauenstraße, früher eine der bedeutendsten Straßen Stettins. Sie endete einst an den Frauenthoren, die die Festungswälle der Stadt durchbrachen, und trägt ihren Namen von dem ehemaligen St. Marien=Nonnen= oder Frauenkloster, das an der Ecke der Frauenstraße und Junkerstraße lag. Die ehemalige Kirche des Klosters dient als Artilleriedepot (Niederlage von Waffen u. s. w.) Das Grundstück des Klosters nimmt die Nordostseite der Junkerstraße ein, die von der Frauenstraße zum Bollwerk führt.

Wir aber steigen nach Westen, den Klosterhof hinauf an dem stattlichen, neuen Gebäude der Ottoschule und an der Klosterhofschule (2. Gemeindeschule) vorbei zur Peter=Paulskirche, der ältesten Kirche Stettins (Kirchenschiff, Kanzel, Chor, Orgel, Taufstein, Bilder). Sie wurde 1124 von Bischof Otto von Bamberg erbaut, in verschiedenen Belagerungen beinahe ganz niedergeschossen und ist

in ihrer jetzigen Gestalt im Jahre 1818 wiederhergestellt worden. In der Kirche befindet sich ein geschnitzter Klappaltar, der den Märtyrertod des Petrus und des Paulus darstellt, ein merkwürdiges Deckengemälde, das sehr alt zu sein scheint, und herrliche Glasfenster, Geschenke Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. Von der Kirche gehen wir in südlicher Richtung quer über den Königsplatz an dem Stadttheater (Bühne, Zuschauerraum, Schauspieler) vorbei, biegen links in die Große Ritterstraße ein und gelangen so zum Schloß.

Das Schloß ist ein stattliches Gebäude, welches aus vier, in einem Viereck gebauten Flügeln und einem Querflügel besteht, durch den zwei Höfe, der eigentliche Schloßhof und der Münzhof, gebildet werden.

Ehe das Schloß seine heutige Gestalt erhielt, hat es mancherlei Wandlungen erfahren. Unter Herzog Barnim III. 1347 wurde der Anfang mit einem steinernen Hause, dem sogenannten „alten Hause“ gemacht. Höchst wahrscheinlich war es der nördliche Teil, in dem sich später die katholische Kirche befand, und der nach Westen ungefähr bis an die jetzige Schloßkirche reichte. Vor diesem Hause wurde etwa auf der Stelle der Schloßkirche die stattliche dreischiffige „Ottokirche“ gebaut. Die nächste bedeutende Erweiterung des Schlosses erfolgte durch Bogislav X., der an der südlichen Seite einen prachtvollen Flügel mit einer Reihe gotischer Giebel aufführte. Barnim XI. bebaute 1538 die bis dahin freie Ostseite des Schloßhofes. Dieser Bau lehnte sich nicht ganz an das nördlich belegene „alte Haus“ an, begrenzte dagegen unmittelbar den Bogislavbau. (An ihm ein Steinrelief unter einer Bauinschrift Herzog Barnims, das pommersche Wappen darstellend, von zwei wilden Männern gehalten.) Unter dem Herzoge Johann Friedrich erfolgte ein vollständiger Umbau nach einheitlichem Plane durch einen italienischen Baumeister; die älteren Teile des Schlosses, mit Ausnahme des Bogislavbaus, wurden abgebrochen. Die Ottenkirche wurde in ihrer heutigen Form dem Bau eingefügt und „Schloßkirche“ genannt. An dem südlichen Flügel wurde der bekannte Treppenturm mit einer Uhr aufgeführt. Philipp II. erbaute für seine wertvollen Kunstsammlungen den fünften westlichen Flügel zwischen dem Münzhof und der kleinen Ritterstraße; sein Bruder und Nachfolger Franz I. vollendete den Bau und ließ das Sandsteinrelief anbringen, auf dem beide Fürsten als Erbauer genannt sind. (Münze Große Ritterstr. 1.) Bei den verschiedenen Belagerungen Stettins wurde der Südflügel arg beschädigt. Im Jahre 1736 wurde deshalb von Friedrich Wilhelm I. ein Erneuerungsbau dieses Flügels vorgenommen. Der Schmuck der Turmspitzen mit den vergoldeten Wetterfahnen, der königliche Namenszug und die Krone darüber, die Thorpfeiler an der Südseite mit den Trophäen in römischen Stil stammen aus dieser Zeit. Im Jahre 1872—74 erhielt der Südflügel seine heutige Gestalt. Bemerkenswert ist die schön geschnitzte Holzdecke, die bei dem letzten Umbau aus dem „Remter“, einem alten

Festsaale des Erdgeschosses, in einen großen Saal des oberen Stockwerkes überführt wurde, in welchem sich das reichhaltige „Museum für pommersche Geschichte und Altertumskunde" befindet.

Wenn wir von der Großen Ritterstraße aus den Münzhof betreten, sehen wir an dem Querflügel den Kopf und eine Rippe eines Walfisches befestigt, der am 12. Mai 1610 an der Divenow-Mündung tot ans Land trieb. Durch einen gewölbten Thorweg gelangen wir in den eigentlichen Schloßhof, er ist mit vier alten Linden geziert, unter denen auf einem Sockel die Büste des großen Kurfürsten aufgestellt ist. An der südlichen Seite steht der Uhrturm, dessen alte Uhr im Jahre 1736 von Friedrich Wilhelm I. durch ein neues, merkwürdiges Werk ersetzt wurde. Es hat zwei Zifferblätter. Das große Zifferblatt stellt ein Gesicht dar, dessen Augen sich beständig taktmäßig hin- und herbewegen, und in dessen Mund der Uhrmacher, der die Uhr aufzieht, jeden Morgen die Zahl schiebt, welche das Datum des Tages angiebt. Der große Zeiger auf dem großen Zifferblatt zeigt die vollen Stunden an, während die Viertelstunden durch den kleinen Zeiger auf dem kleinen, unteren Zifferblatte angegeben werden. Über dem großen Zifferblatte ist die Gestalt eines Mohren angebracht, der in jeder Hand einen großen Hammer hält, mit dem er auf zwei Glocken die vollen und die Viertelstunden anschlägt. Unten ist die Jahreszahl 1736, oben auf einer von Greifen gehaltenen Tafel die Zahl 1864 zu lesen, in welchem Jahre die Uhr erneuert wurde. In dem südlichen Flügel und in dem Querbau befinden sich jetzt die Schreibstuben der Königlichen Regierung, der Verwaltung des „Regierungsbezirks" Stettin; im Ostflügel wohnt der Oberpräsident, der höchste Beamte Pommerns, der Stellvertreter des Königs in unserer Provinz (Name); im Nordflügel liegen Festsäle und die Gemächer, die der Kaiser bewohnt, wenn er in Stettin ist. Die eine Hälfte des Nordflügels wird von der Schloßkirche eingenommen, der ein hoher Glockenturm vorgesetzt ist. In seinem höchsten Stockwerke hängen vier Glocken, von denen drei sehr alt sind. Die große Glocke sprang im Jahre 1888, wurde 1889 von den Glockengießern Emil und Ernst Voß in Stettin umgegossen und mit folgender Inschrift versehen:

„In Trauer um zwei Kaiser erklungen,
Bin 1888 ich zersprungen.
Als Wilhelm II. Kaiser war,
Tönte ich wieder frisch und klar.
Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden
Sei uns in dem Deutschen Reich beschieden!"

Das Innere der Kirche erhält sein Licht durch drei Reihen von Fenstern auf den beiden Langseiten. Drei „Chöre" sind in die Kirche hineingebaut; auf dem westlichen Chor befindet sich die schöne Orgel. Das Hauptbild über dem Altare stellt die Anbetung der heiligen drei Könige dar. Neben der Kanzel steht das Grabdenkmal Bogislavs X., auf dem er selbst mit seiner zweiten Gemahlin Anna und seinen sechs Kindern, vor dem am Kreuze hängenden Heiland knieend, dargestellt ist. Unter dem Altar befindet sich eine geräumige Gruft, in der mindestens 25 Mitglieder des pommerschen Herzogshauses, unter ihnen auch Bogislav X., Barnim XI. und Bogislav XIV. beigesetzt sind. An der Kirchthür auf dem Schloßhofe ist ein schöner Thürklopfer aus dem 14. Jahrhundert angebracht. Der Greifenkopf in der Mitte trägt einen Klopfring im Schnabel; er ist umgeben von vier Medaillons, die den Stammbaum Jesu versinnbildlichen sollen. Aus der Brust des Isai im unteren Medaillon wächst ein Weinstock heraus, der alle Medaillons umschließt und am oberen endigt, auf dem Maria mit dem Christkinde dargestellt ist.

Von dem Schloßhofe gelangen wir in südlicher Richtung, die Pelzerstraße überschreitend, in die Fuhrstraße, an deren westlicher Seite wir den Johannishof mit der 4. Gemeindeschule und einer dahinterliegenden Turnhalle bemerken. Wir biegen am Ende der Fuhrstraße rechts in die Große Domstraße ein und gelangen auf den Marienplatz. Hier stand einst die schöne und große Marienkirche, oft der Dom genannt, die 1789 durch den Blitz vollständig zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Seit 1830 steht an ihrer Stelle das Marienstifts-Gymnasium, die besuchteste Lateinschule Pommerns. Über den Marienplatz durch die Kleine Domstraße, eine der belebtesten Geschäftsstraßen Stettins, und rechts durch die Roßmarktstraße, in der das neuerbaute Schwimmbad steht, (Reinlichkeit), gelangen wir auf den Roßmarkt. Hier fällt das große, neue Gebäude der National-Versicherungs-Gesellschaft ins Auge. (Man kann sich bei dieser Gesellschaft sowohl gegen Feuer-, Wasser- und Hagelschaden, als auch gegen Unfall versichern.) Daneben steht das Gebäude der Kaiserlichen Reichsbank, die Geld zur Aufbewahrung annimmt und auch gegen Wechsel und Sicherheit verleiht. Die „Wasserkunst", den Brunnen, der die Mitte des Roßmarktes einnimmt, hat Friedrich Wilhelm I. errichten lassen. Er ist von einem eisernen Gitter umgeben; auf einem Unterbau befindet sich ein Adler, dessen geöffnetem Schnabel Wasser entströmt. Vom Roßmarkt geht die

Luisenstraße (Namen) nach Norden; an seinem südlichen Teile läuft die Mönchenstraße entlang. Hier befindet sich die jetzige Elisabethschule in dem Gebäude des ehemaligen Klosters der Karmeliter, die wegen ihrer weißen Tracht im Gegensatz zu den grauen Mönchen die weißen Mönche genannt wurden („by de witten männeken") und der Straße den Namen gegeben haben. Nachdem zur Reformationszeit die Mönche das Kloster verlassen hatten, diente es seit dem Jahre 1548 den verschiedensten Lehranstalten zu Unterrichtszwecken, zunächst der alten Stadtschule, „Ratslyceum" genannt (Teil des späteren Königs- und Stadtgymnasiums), seit 1840 nach einem vollständigen Umbau der neugegründeten Friedrich-Wilhelm-Schule, seit 1857 der Städtischen Höheren Mädchenschule und endlich seit 1894 der 2. Mädchen-Mittelschule, „Elisabethschule" (nach der Gemahlin König Friedrich Wilhelm IV.).

Neben dieser Anstalt steht das Feuerwehr-Gebäude. An vielen Stellen der Stadt befinden sich Feuermeldeglocken, durch welche man bei Feuersgefahr die Feuerwehr herbeiruft. Unnötige Meldung wird bestraft. In kurzer Zeit erscheint die Feuerwehr auf der Brandstelle, da die Pferde und die Mannschaften stets bereit zum Abfahren sind. (Spritzen, Schlauch, Leiter, Rettungsapparate u. s. w.) Von der Mönchenstraße gelangen wir durch die Große Wollweberstraße (Zunft der Wollweber) in die Breitestraße, die wichtigste Verkehrsstraße Stettins, und haben somit die Altstadt beinahe umkreist.

Wir gehen nun noch einmal die Mönchenstraße nach Osten entlang, biegen in die Papenstraße (Straße der Geistlichen) ein und stehen dort auf dem Jakobikirchplatze vor der Jakobikirche, der größten und zweitältesten Kirche Stettins. Sie wurde um das Jahr 1187 von einem frommen Edelmanne, Jakob Beringer, aus eigenen Mitteln erbaut. Das Innere ist von Säulen getragen und mit Malereien schön geschmückt. Wie die Kanzel ist auch der Hochaltar mit Holzschnitzereien reich verziert; er umschließt ein großes Gemälde, das die Kreuzabnahme Christi darstellt. Durch die zwei Säulenreihen werden ein Mittelschiff und zwei Seitenschiffe gebildet. Der erste Turm der Kirche wurde bei den verschiedenen Beschießungen der Stadt, besonders bei der im Jahre 1677 durch den großen Kurfürsten, stark beschädigt. Die Sage erzählt, die übermütigen Stettiner hätten, um den tapferen brandenburgischen General Derfflinger, der ein Schneider gewesen sein soll, zu verspotten, das Bild eines

Schneiders mit Schere und Elle an dem Turme befestigt, und der General habe aus Rache die Geschütze immer wieder auf die Kirche richten lassen, bis der Turm zusammenbrach. Erst Jahrzehnte später wurde an seiner Stelle ein häßlicher, stumpfer Turm errichtet, der von vier Ecktürmchen gekrönt war. Im Jahre 1893 begann man diese abzutragen, um dem Turm einen Helm, d. h. eine Spitze, zu geben. Im Herbste 1893 waren die Balken des Turmes gerichtet, die im nächsten Frühjahre mit Kupferplatten gedeckt werden sollten. Aber ein sehr heftiger Sturm warf am 12. Februar 1894 mittags die noch nicht genügend befestigten Balken auf das Dach der Kirche, das dadurch völlig zerstört wurde. Mit großen Kosten wurde in den nächsten Jahren der Turmbau vollendet und die Kirche wiederhergestellt und mit einer kleinen Kapelle an der Nordseite versehen. Jetzt ragt der Turm etwa 120 m hoch in die Lüfte und ist in der ganzen Umgegend sichtbar.

Auf dem Jakobikirchplatze steht seit kurzem ein Denkmal des bekannten Tondichters Karl Löwe, der viele Jahre hindurch Organist der Jakobikirche war und so sehr an ihr hing, daß er bestimmte, man solle nach seinem Tode sein Herz in einen Pfeiler der Kirche neben der Orgel einmauern.

Wir gehen nun die Papenstraße in der Richtung zum Kohlmarkt zurück, dem geschäftlichen Mittelpunkte der Stadt. Von hier aus führt die Fuhrstraße zum Schloß, die Große Domstraße zum Theater, die Kleine Domstraße zum Königsthor und die Schulzenstraße abwärts in der Richtung zur Oder. Wir gehen an dem Hause Kohlmarkt 10 vorbei, an dem eine Erinnerungstafel uns meldet, daß hier der Feldmarschall Wrangel geboren wurde, und die Schulzenstraße hinunter nach der Johanniskirche, die eng zwischen Häusern an der Heiligen Geiststraße liegt. Sie wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts aus Backsteinen erbaut und hat keinen Turm, sondern nur einen Dachreiter. Wegen Baufälligkeit ist sie im Herbste 1899 geschlossen worden. In der Klosterstraße, die zum Bollwerk führt, stand früher das Johanniskloster; jetzt befindet sich hier eine Gemeindeschule für Knaben.

Durch die Heilige Geiststraße, so genannt nach dem „Hospital zum Heiligen Geiste", das sich früher hier befand, kommen wir zum Rosengarten. An der Ecke dieser Straße liegt die „Volksküche", welche zu sehr billigen Preisen warme Speisen verkauft. Der Rosengarten, in dem die katholische Schule und die Rosengarten-Knaben-

schule liegen, führt hinauf zum Paradeplatz. Von dort gelangt man mit wenigen Schritten an den Stadtteil

„Vor dem Berliner Thor".

Das Berliner Thor wurde, wie das sehr ähnliche Königsthor, von Friedrich Wilhelm I. erbaut. Stettin war lange Zeit eine „Festung" und daher in einem großen Halbkreis von der Oder bis wieder zur Oder von Wällen und Gräben umgeben, deren letzte Überreste heute noch vorhanden sind. Die Wälle gingen bis an die Thore heran, sodaß diese als Durchgang für alle dienten, die die Stadt verließen oder in sie eintraten. Nachts wurden die Thore durch eiserne Thüren verschlossen, und an dem Thore lagernde Wachen sorgten für die Sicherheit der Stadt. Als im Jahre 1873 die „Festung fiel", begann man die Wälle abzutragen und die Gräben zu füllen. Von den Thoren Stettins ließ man nur das Königsthor und das Berliner Thor als schöne und merkwürdige Denkmäler stehen und umgab sie mit Gitter und Gartenanlagen. Das Berliner (früher „Brandenburger") Thor ist aus Sandstein erbaut und trägt an seiner Ostseite eine lateinische Inschrift, die auf deutsch lautet: „Friedrich Wilhelm, König von Preußen, kaufte das Herzogtum Stettin, welches den brandenburgischen Kurfürsten übertragen und den Herzögen von Pommern unter Lehnshoheit zurückgegeben und später durch das Geschick an Schweden gekommen war, in rechtem Vertrage und für den rechten Preis bis zur Peene, ordnete es und verleibte es seinem Staate wieder ein im Jahre 1719 und ließ das Brandenburger Thor erbauen."

Die Hauptstraße des Stadtteils „vor dem Berliner Thore" ist die Falkenwalderstraße, welche in ihrem letzten Teile zu „Westend" gehört. Dieser Stadtteil ist der schönste Stettins und wird besonders Sonntags von Tausenden von Menschen als Spazierweg benutzt. Hinter dem Arndtplatze stehen die Häuser nicht mehr dicht nebeneinander, sondern sie liegen mitten in wohlgepflegten Gärten (Villen). Hier werden die schönsten Blumen gezogen, und im Frühling stehen die Obstbäume in voller Blüte, die Singvögel, Sprosser, Fink und Meise, singen ihre süßen Lieder.

Hinter der Falkenwalderstraße ist in der Grünstraße die schöne, neue Turnhalle erbaut, die den größten Saal Stettins enthält. Am Ende der Falkenwalderstraße liegt die Eckerberger Molkerei mit Gartenanlagen und großen Obstbaum-

Pflanzungen, deren Wege am Tage für das Publikum geöffnet sind. Die Molkerei ist von dem Kommerzienrat Quistorp gegründet und von Jahr zu Jahr erweitert worden. In ihren Gebäuden befinden sich jetzt eine Molkereischule (Butter- und Käsebereitung), eine Schweinezucht, Wurstfabrik, Waschanstalt, Obstweinkelterei, eine hauswirtschaftliche Schule mit einem Pensionat für die jungen Mädchen, die an dem hauswirtschaftlichen Unterrichte teilnehmen, u. a. m. Mit großer Sorgfalt und Mühe werden die Blumen, Gemüse, Beerensträucher und Obstbäume von den Gärtnern der Anstalt erhalten und gepflegt. Leider finden sich immer wieder ruchlose Menschen, die in Verachtung des siebenten Gebots die Rinde der Bäume beschädigen, Blätter, Blüten und Zweige abreißen und sogar das Obst sich zu eigen machen. Mehrmals mußten deshalb im Herbste die Anlagen ganz geschlossen werden. Von der Höhe der Anlagen, der Westendhöhe, hat man einen herrlichen Überblick über einen großen Teil der Stadt und ihrer Umgebung bis an den Dammschen See und bis an die Falkenwalder Forsten. Auf der Höhe erhebt sich, von dem Kommerzienrat Quistorp errichtet, das Denkmal unseres pommerschen Dichters Ernst Moritz Arndt, geboren auf Rügen 1769, gestorben in Bonn 1860. Es ist eine Nachbildung des in Bonn errichteten Denkmals. Zur Zeit der Fremdherrschaft haben seine herrlichen Lieder („Was ist des Deutschen Vaterland?", „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus", u. a.) in den Herzen der Deutschen Begeisterung, Vaterlandsliebe, Haß gegen die Unterdrücker erweckt und genährt und so nicht wenig dazu beigetragen, unser Vaterland von dem Joche der Franzosen zu befreien. Von seiner innigen Frömmigkeit zeugt u. a. das Gedicht: „Du lieber, heilger, frommer Christ."

In der Roonstraße in Westend steht das stattliche Gebäude des St. Petri-Hospitals, in dem eine Anzahl pensionierter königlicher Subaltern-Beamten oder deren Witwen und Waisen freie Wohnung und Feuerung erhalten. Es ist eine Stiftung des Herzogs Barnim und seiner Gemahlin Anna vom Jahre 1566. Über der Haupteingangsthür des alten Gebäudes (Klosterhof 2 u. 3) standen auf einer Granitplatte die Worte: „Denkmal landesväterlicher Fürsorge Barnims und seiner Gemahlin Anna für alte, rechtschaffene Diener und deren Witwen."

Wir gehen am Straßenbahn-Depot vorbei durch die Roonstraße zur Alleestraße, in der die verschiedenen Gebäude des Krankenhauses „Bethanien", von Gärten umgeben, liegen. Kranke

jeden Alters und Standes werden hier in großen, luftigen Räumen von Ärzten und Diakonissen geschickt behandelt und sorgfältig gepflegt, junge Mädchen werden zu Diakonissen ausgebildet. Die Anstalt hat ihre eigene Kirche und Apotheke.

Wir sind jetzt in dem Stadtteil „Neu-Torney" angekommen, zu dem die Anstalt „Salem" gehört, die, wie auch Bethanien, zum großen Teil aus milden Beiträgen erbaut ist. Hier werden Waisenkinder aufgenommen, unterrichtet und erzogen und verkrüppelte Kinder gepflegt. An der Krekowerstraße ist die Westendschule, eine Gemeindeschule für Mädchen.

In Neu-Torney liegen auch die Torneyer Knabenschule und daneben die Provinzial-Blindenanstalt, in der blinde Knaben und Mädchen erzogen, unterrichtet und in mancherlei Fertigkeiten, im Stricken, Flechten, Binden von Besen und Bürsten u. s. w., unterwiesen werden.

In der Nähe von Torney befinden sich die Torneyer Kiesgruben, in denen beständig Erde abgestochen wird, um Kies zu gewinnen. An den Wänden der Grube erkennen wir deutlich, daß unser Erdboden aus übereinanderliegenden „Schichten" verschiedener Gestein- und Erdarten besteht. Die oberste, dünne Schicht schwarzer, fruchtbarer Erde, der „Humus", bietet den Pflanzen die Nahrung. Weiter unten sehen wir hier groben Kies und noch tiefer eine breite Schicht feinen Sandes, welcher zum Bauen verwendet wird. Mischt man Kalk und Sand mit Wasser, so erhält man Mörtel. Den groben Kies benutzt man zum Aufschütten der Straßen. Mit feinem Kies bestreut man die Wege der Anlagen und Gärten.

Hinter Neu-Torney gelangen wir an den Gutshof Alt-Torney, der uns einen Blick in die landwirtschaftlichen Arbeiten gestattet. Hier sehen wir den Landmann pflügen, eggen, säen und ernten. Er baut Getreide (Roggen, Weizen, Hafer, Gerste), Kartoffeln, Zuckerrüben u. a. Man sagt, er „treibt Ackerbau". Aber der Raum für den Ackerbau wird hier immer kleiner, weil immer mehr Grund und Boden verkauft und bebaut wird. Wo wir vor einigen Jahren noch wogende Kornfelder sahen, stehen jetzt ganz neue Stadtteile. Auf solche Weise ist z. B. die Hohenzollernstraße entstanden (Name). An ihrem Ende liegt der Deutsche Garten. Wir gehen an ihm vorbei, die Straße entlang zum Hohenzollernplatz. Rechts vom Hohenzollernplatz geht die mit prächtigen, alten Bäumen bestandene Kurfürstenstraße ab (Name). An den Militär-Friedhof, der bald geschlossen werden wird, stoßen zahlreiche militärische Gebäude,

Kasernen, Verwaltungsgebäude, das „Offizier-Kasino“ des Königs-Regiments u. s. w. Zwischen ihnen liegen große Plätze, auf denen die Soldaten exerzieren, turnen und Übungen machen.

An der Westseite der Kurfürstenstraße (Nr. 9) liegt ein aus roten Backsteinen erbautes Haus, in dem das Jageteuffelsche Kolleg sich befindet. Es ist eine Stiftung des 1412 verstorbenen Bürgermeisters Jageteuffel und gewährt 24 jungen Leuten völlig unentgeltlich Unterkunft, Verpflegung und Unterricht im Stadt-Gymnasium.

Straßen dieses Stadtteiles sind noch u. a.: die Bogislav- und Stoltingstraße mit 2 Gemeindeschulen, die Turner- und Barnimstraße (Arndtschule) und die alte Falkenwalderstraße, an der der älteste, schon geschlossene Militärkirchhof mit dem Grabe des Feldmarschalls Wrangel sich befindet.

Die Paradeplätze und der Statdteil vor dem Königsthor.

Am Berliner Thor vorbeigehend, gelangen wir an den Paradeplatz (früher „weißer“ Paradeplatz), der sich in südnördlicher Richtung von der Hauptwache (Erklärung) bis zum Kaiser Wilhelm-Denkmal hinzieht, und an den sich im rechten Winkel der Königsplatz (früher „grüne“ Paradeplatz) anschließt.

An der Stelle der beiden Plätze befanden sich bis zum Jahre 1724 tiefe Gräben, die nach der inneren Stadt zu von Erdwällen begrenzt wurden. Friedrich Wilhelm I. ließ diese Wälle niederlegen, die Gräben zuschütten und eine neue Befestigung außerhalb der Plätze anlegen, die aus Wällen, Gräben, Thoren bestand, welche zum Teil heute noch sichtbar sind. Er ließ das Berliner Thor und das Königs-Thor und zahlreiche Häuser, u. a. das Landhaus am Königsplatze, bauen und in den Wällen des Paradeplatzes Kasematten anlegen, die teils als Soldatenwohnungen, teils von Innungen (Vereinigungen der Handwerker) benutzt wurden. Am Paradeplatze, der, wie der Königsplatz, abends durch elektrische Glühlampen strahlend hell erleuchtet wird, liegen stattliche Gebäude, so das General-Landschafts-Gebäude und das der „Germania“, einer Lebens-Versicherungsgesellschaft. An der Ecke der beiden Plätze steht das herrliche, von dem Bildhauer Hilgers ausgeführte „Kaiser- und Krieger-Denkmal“, welches am 1. November 1894 in Gegenwart Kaiser Wilhelms II. enthüllt wurde. Auf einem hohen,

weißen Marmorsockel ragt das in Bronze gegossene Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I., hoch empor. In dem Marmor des Sockels sind zwei Reliefbilder ausgemeißelt; das eine zeigt uns den Heldenkaiser im Gebet an den Sarkophagen seiner Eltern im Mausoleum in Charlottenburg am 13. Juli 1870; das zweite stellt den Augenblick aus der Schlacht bei Gravelotte dar, als Moltke dem Kaiser und Bismarck den Anmarsch der Pommern meldete, die der Schlacht die entscheidende Wendung zum Siege geben sollten. An den vier abgestumpften Ecken des Sockels stehen vier, ebenfalls aus Bronze gegossene, überlebensgroße Standbilder, Soldaten der verschiedenen Waffengattungen des Heeres darstellend: den „Marinesoldaten", der mit dem Fernrohre nach dem Feinde ausschaut, den „Kavalleristen", der mit erhobenem Säbel vorwärts stürmt, den „Artilleristen", der neben dem todbringenden Kanonenrohr stehend, die Trompete an den Mund setzt, den „Infanteristen", der die eine Hand auf die Wunde legt und im Zusammensinken noch, treu bis zum Tode, die Fahne festhält. An der Vorderseite des Sockels steht die Widmung: „Kaiser Wilhelm und seinem Heere." Das Denkmal ist von gärtnerischen Anlagen umgeben. Von ihm führt in nordwestlicher Richtung die Kaiser Wilhelmstraße über den Augusta- und den Kaiser Wilhelmplatz nach Westend. Die sehr breite Straße hat in der Mitte einen mit Rasenplätzen und Bäumen gezierten Weg für Fußgänger und auf beiden Seiten Fahrstraßen. An der rechten Seite steht das König Wilhelms-Gymnasium. Der Kaiser Wilhelmplatz wird von der Kronprinzen- und der König Albertstraße durchschnitten. — Von dem Denkmal erstreckt sich nach Osten bis zum Stadttheater der Königsplatz, der 26 m breit, seiner Länge nach mit Bäumen bepflanzt und auf beiden Seiten von stattlichen Gebäuden eingefaßt ist. Das Gebäude des General-Kommandos, welches die Amtswohnung des kommandierenden Generals enthält, und die daneben liegende Kaserne, beide auf der Südseite des Platzes, sind von Friedrich II. erbaut und tragen über der Thür seinen Namenszug. Ihnen gegenüber liegt der zum General-Kommando gehörende Garten, vor dem auf einem etwas erhöhten, im Sommer reich mit Blumen gezierten Platze das Bronze-Denkmal Friedrichs des Großen steht. Es ist eine getreue Nachbildung des herrlichen, vom Bildhauer Schadow aus Marmor gefertigten Denkmals, das man zuerst dort aufgestellt hatte, und das man, um es vor Verwitterung zu schützen, seit 1877 im Landhause aufbewahrt. Es war das erste und blieb länger als 50 Jahre das einzige Denkmal des großen Königs. Es stellt ihn stehend dar,

in Uniform mit Mantel und Dreimaster; eine Hand stützt er in die Seite, die andere hält den Feldherrnstab. Zu seinen Füßen liegen zwei Bücher, das Preußische Landrecht und ein kriegswissenschaftliches Werk. Auf der Vorderseite des Sockels steht in lateinischer Sprache: „Pommern Friedrich II. 1793."

In dem Landhause an der Ecke der Luisenstraße befinden sich die Amtszimmer für die Verwaltung der Provinz (des Landes). Die niederen Häuser am Königsplatz zwischen der Großen und der Kleinen Domstraße gehören dem Marienstifte.

Am Ostende des Platzes erhebt sich vor dem Stadttheater das Denkmal Friedrich Wilhelms III., von Drake in Marmor ausgeführt. Die Gestalt, stehend und in Uniform, trägt keine Kopfbedeckung und streckt die rechte Hand gleichsam segnend aus.

Wir gelangen an das Königsthor, das nicht mehr als Durchfahrt dient, sondern als Zierde des Platzes erhalten wird. Es wurde, wie das Berliner Thor, im Auftrage Friedrich Wilhelms I. aus Sandstein aufgeführt. Beide Seiten sind mit Waffen, Wappen, Rüstungen u. dergl. reich geschmückt. Auf der Innenseite über dem Thorbogen tragen zwei Engel ein Schild mit dem Namenszug Friedrich Wilhelms I. Der Thorbogen der Außenseite ist durch ein Schild verziert, das den preußischen Adler innerhalb der Kette des Schwarzen Adlerordens zeigt.

Am Königsthor vorbei gelangen wir in die Straße Am Königsthor, deren Mitte mit Platanen (Blätter, Früchte) bepflanzt ist. An beiden Seiten der Straße stehen stattliche Häuser, unter ihnen das Konzert- und Vereinshaus, dessen große und schöne Räume zu Konzerten, Vorträgen, Ausstellungen, Festlichkeiten u. dergl. benutzt werden. Am Konzerthaus führt von Osten nach Westen die Augustastraße vorbei; sie kreuzt die Moltkestraße und mündet auf den Augustaplatz.

Am Ende der Straße Am Königsthor gehen drei Straßen in verschiedenen Richtungen ab (Gabelung). Nach Westen führt die Schillerstraße (Namen), an der die stattlichen Gebäude des Schiller-Realgymnasiums und der 25. und 26. Gemeindeschule liegen, nach Nordwesten die Pölitzerstraße, nach Norden die Grabowerstraße. An ihr liegen die städtischen Anlagen.

Sie sind am Anfange des 19. Jahrhunderts außerhalb der alten Festungswälle auf Veranlassung des Oberpräsidenten Sack entstanden, dessen unscheinbares Denkmal am Ende der Anlagen steht. Sie begrenzen an einer Seite das ehemalige Fort Leopold. —

Eine Anlage ist eine Anpflanzung von Bäumen, Sträuchern, Blumen und Rasenflächen, deren Besuch jedem gestattet ist. Unsere Anlagen werden von dem Stadtgärtner gepflegt, der am alten Kirchhofe wohnt. „Die Anlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen.“ Das Abreißen von Zweigen und Blättern, das Abpflücken von Blumen, das Betreten der Rasenflächen u. dergl. ist streng verboten. In den Anlagen stehen Ruhebänke, auf denen wir ausruhen können. Einige Bänke sind nur für Erwachsene bestimmt. Die Anlagen geben der Stadt ein freundliches Ansehen und dienen der Gesundheit.

An ihrem Nordende liegt der alte Kirchhof, der nach und nach in eine Anlage umgewandelt wird, die auch den Namen botanischer Garten führt. Am Fuße vieler Bäume und Sträucher sind Holztäfelchen angebracht, auf denen ihr Name und ihre Heimat angegeben sind. Sie lehren uns Bäume und Sträucher kennen und unterscheiden. — An der Grabowerstraße liegen in den Anlagen zwei Konditoreien, die im Sommer geöffnet sind, und in denen dann auch „Brunnen“ (Wasser aus Heilquellen) ausgeschenkt wird. Zwischen beiden befinden sich an der Stelle des alten Schwanenteiches Gartenanlagen mit Springbrunnen und Spielplatz.

An dem nordöstlichen Ende der Anlagen liegt an dem Französischen Berg, der zum Bollwerk hinunterführt, der Kirchhof der reformierten Gemeinden. Er wurde als Begräbnisplatz von den französischen Familien angelegt, die in Stettin eingewandert waren. Daher stammt auch der Straßenname Französischer Berg. Er wird jetzt von Angehörigen der beiden reformierten Gemeinden benutzt. — Nördlich von dem Französischen Berge geht in gleicher Richtung die Steinstraße zur Oder. An ihr liegt die Tintenfabrik von Lenz. Nicht weit davon befindet sich der Logengarten, der einer Gesellschaft, der Loge, gehört. Er ist terrassenförmig angelegt, mit schönen Bäumen bepflanzt, und bietet eine weite Aussicht auf die Oder, den Dunzig, den Freihafen und weiterhin auf den Dammschen See, Alt-Damm und die Finkenwalder Höhen.

Eine Querstraße der Grabowerstraße ist die Birkenallee. — Eine Allee ist ein breiter Weg, der an beiden Seiten in regelmäßigen Abständen mit Bäumen bepflanzt ist. Die Birkenallee ist nach den Birken genannt, die an beiden Seiten standen. (Blätter und Rinde der Birke). An ihr liegen Toepffers Park, eine schöne Anlage mit prächtigen, großen Bäumen, und der alte Kirchhof der früheren Stadt Grabow, die von dem 1. April 1900 an zu Stettin

gehört. Wenn wir den Kirchhof durchschreiten, gelangen wir an die schöne, neue Friedenskirche mit ihrem schlanken Turm, die im Jahre 1890 vollendet und eingeweiht wurde. Nördlich von der Kirche befindet sich ein freier Platz, Am Markt genannt, auf dem Wochenmarkt abgehalten wird, und au dem eine Gemeindeschule für Mädchen liegt. — Wir kehren zur Birkenallee zurück, die im Westen an der Pölitzerstraße endet. Außer durch die Birkenallee ist diese auch durch die Prutz-, Giesebrecht- und Bugenhagenstraße (Bugenhagenschulen, Erklärung der Namen) mit der Grabowerstraße verbunden. Die Pölitzerstraße ist eine der längsten und lebhaftesten Straßen Stettins. Sie ist ihrer ganzen Länge nach mit Bäumen bepflanzt. An ihr beginnen die Kronprinzen- und die Deutsche Straße. Von dieser führen die Blücher- und Gneisenaustraße (Gemeindeschulen) und die Scharnhorststraße zur Petrihofstraße. An der Ecke der beiden letzteren liegt die Barnimschule, die größte Knabenmittelschule Stettins. Die Petrihofstraße verbindet die Kaiser Wilhelm- mit der Pölitzerstraße. Diese bildet die Hauptverbindung zwischen der Altstadt und

Grünhof.

Hier liegen die Bock-Brauerei, in deren großem Saal Versammlungen und Konzerte abgehalten werden, und an der Warsowerstraße die Johannisberg-Brauerei mit einem schattigen Garten. In der Grenzstraße (früher Grenze, Außenrand Stettins) befindet sich die Elysinm-Brauerei, in deren geräumigem Garten ein Sommertheater errichtet ist.

Zur Bierbereitung gebraucht man meist Gerste, Hopfen und Wasser. Zuweilen wird statt der Gerste auch anderes Getreide verwendet. Die Gerste wird zum Keimen gebracht; wenn die Keime eine bestimmte Länge erreicht haben, wird sie gedarrt (getrocknet); diese gedarrte Gerste nennt man Malz. Das Malz wird geschrotet (gemahlen) und mit Wasser vermischt. Die Mischung heißt Maische. Ein Teil der Maische wird gekocht und dann mit der übrigen in großen Bottichen vermischt. Man fügt Hopfen hinzu, der einesteils das Bier klärt, anderenteils ihm Wohlgeschmack verleiht. Die so entstandene Mischung, die Bierwürze, wird gekocht und dann schnell abgekühlt, damit sie sich nicht zersetzt. (Die Rückstände in den Maischbottichen nennt man Träber oder Schlempe; sie werden als Viehfutter verwandt, sind aber dem Vieh nicht zuträglich). Die Bierwürze wird nun noch einer doppelten Gärung ausgesetzt. Damit sie gleichmäßig von statten geht, wird Hefe hinzugefügt. Dabei scheidet sich die Hefe von dem Biere ab; sie wird zum Kuchenbacken verwandt. Das sogenannte echte Bier muß vor dem Gebrauch noch lange Zeit in den

Kellern zwischen Eis lagern, um seinen Wohlgeschmack zu erhalten. — Das Stettiner Bier wird seiner Güte wegen in der ganzen Provinz Pommern ausgeschenkt und bildet daher einen bedeutenden Handelsartikel unserer Stadt.

In der Pölitzerstraße liegt eine Gemeindeschule für Mädchen, die Grünhofschule; an der Zabelsdorfer Straße, die in der Richtung des Gutes Zabelsdorf führt, liegen die Lukasschule, eine Gemeindeschule für Knaben, und nicht weit davon die Lukaskirche, ein einfacher Bau, errichtet im Jahre 1862.

Die Pölitzerstraße geht in die Warsowerstraße über, an der die Nemitzerstraße beginnt. An beiden liegt die große Nähmaschinen- und Fahrrad-Fabrik von Stoewer, die ihre Erzeugnisse weithin verschickt. Am Ende der Nemitzerstraße befindet sich der Nemitzer Kirchhof, jetzt der größte Begräbnisplatz der Stadt.

In früheren Zeiten wurden die Toten auf dem freien Platze um die Kirche beerdigt, der Kirchhof genannt wurde; der Name wurde auf alle Begräbnisplätze übertragen. Sie wurden eingefriedet, d. h. von einer Umzäunung zum Schutz umgeben, und daher Friedhöfe genannt.

Der Nemitzer Kirchhof ist verhältnismäßig neu, aber schon fast ganz gefüllt und mit schönen Bäumen bepflanzt. Die Aufsicht über den Friedhof führt der Kirchhofsinspektor, ein städtischer Beamter, der auch auf Verlangen für die Pflege der Gräber Sorge trägt. Er wohnt in dem kleinen Hause am Haupteingange des Kirchhofs. Mitten auf dem Friedhofe steht die Leichenhalle mit einer Kapelle, von der aus viele Tote beerdigt werden. Auf dem Nemitzer Kirchhofe liegt auch der Dichter Robert Prutz begraben, der lange in Stettin gelebt hat. An seinem Grabe steht ein Denkmal, eine Säule mit seiner Büste. Er ist der Dichter des Liedes: „Heilge Nacht, auf Engelsschwingen". (Auf dem Kirchhofe soll man nicht laut sein und keine Blumen von den Gräbern pflücken.)

Der Nemitzer Kirchhof liegt auf einer Anhöhe, an deren Fuße sich der Westendsee ausdehnt.

Ein See ist ein stehendes Gewässer; die Vertiefung, in der sich das Wasser befindet, heißt Becken. Die Ufer größerer Seeen nennt man Gestade. Die Oberfläche ist der Wasserspiegel. Jeder See muß einen Zufluß und einen Abfluß haben, damit sein Wasser klar bleibt. Stehendes Gewässer ohne Zufluß, z. B. das Wasser in Teichen und Weihern, wird faulig und trocknet im Sommer oft ganz ein. In solchen Gewässern wachsen mancherlei Pflanzen, die das Wasser ganz grün erscheinen lassen. In fließendem Wasser haben diese Pflanzen keine Ruhe zum Gedeihen. — Im Westend-See befindet sich eine Insel, ein Stück Land, das rings von Wasser umgeben ist, das man daher nur zu Schiff erreichen kann.

Der Westendsee bildet das Ziel für viele Spaziergänger und ist im Winter der beliebteste Tummelplatz für Schlittschuhläufer. An seinem Nordufer führt die Mühlenstraße vorbei zur Lübschen Mühle, einem beliebten Ausflugsort. Mit seinem Südufer stößt der See an die Quistorpschen Anlagen, deren Mittelpunkt das schon erwähnte Arndt-Denkmal auf der Westendhöhe ist. Über den See führt eine neue, schöne Brücke aus Cement, von hier aus füttern die Kinder die Schwäne, die den See beleben. Schwäne und Enten werden gern in stehenden Gewässern gehalten, weil sie die Wasserpflanzen vertilgen. An der Ostseite des Seees steht ein Wirtshaus. Der Westendsee wird durch einen Bach gespeist, der von Westen her kommt und zum Treiben der Lübschen Mühle benutzt wird.

Oberwiek, Pommerensdorfer Anlagen.

Eine der längsten Straßen der Stadt ist die Bellevuestraße, welche vom Platz „Am Berliner Thor" nach Süden geht. An Kasernen und Militärgebäuden (s. S. 23 und 24) gehen wir vorüber und gelangen an das Bellevuetheater und bald darauf an das Ende der Straße. Wir stehen sehr hoch, zu unsern Füßen breiten sich die Oberwiek, die Galgwiese und weiterhin die Pommerensdorfer Anlage aus. In der Tiefe erblicken wir die Oder, welche sich zwischen grünen Wiesen hinschlängelt, und jenseits davon die Finkenwalder Höhen. Ein tiefgelegenes, von Höhen begrenztes Land heißt Thal. Weil die Aussicht von diesem Punkte aus sehr schön ist, hat man ihn „Bellevue", schöne Aussicht, genannt. Um auf die Galgwiese zu gelangen, müssen wir den Bäckerberg hinunter gehen, an dem eine Gemeindeschule für Mädchen liegt, oder eine hohe, schmale Treppe, die „Himmelsleiter", hinabsteigen. Die Galgwiese ist mit Kies zugeschüttet worden, um die Eisenbahn darüber zu führen, und jetzt, wo die Züge hinübersausen, weiß man kaum noch, daß dort einst eine Wiese war. An der Galgwiese ist eine Gemeindeschule für Knaben erbaut. Vor vielen Jahren stand hier ein Galgen, an welchem Verbrecher gerichtet wurden; daher stammt der Name Galgwiese.

An der westlichen Seite der Galgwiese führt die Apfelallee vorbei, an der östlichen die Oberwiek. An der Apfelallee liegen der Pommerensdorfer Kirchhof und das große städtische Krankenhaus, in welchem, ebenso wie in Bethanien, Kranke gepflegt und Diakonissen ausgebildet werden.

Durch die Hospitalstraße kommen wir zum Stadtteil Oberwiek, der im Süden in die Pommerensdorfer Anlage übergeht. Hier befindet sich eine Fabrik neben der andern, ein hoher Schornstein ragt neben dem andern in die Höhe. (Bergschloß-Brauerei, Chamottefabrik, Kerzen- und Seifenfabrik u. s. w.). Die städtische Gasanstalt versorgt die Stadt mit Gas, einer brennbaren Luftart, die aus Steinkohlen bereitet und durch Röhren in alle Teile der Stadt in einzelne Häuser und Wohnungen geleitet wird. Die Kinder dieser Vorstadt besuchen die Gemeindeschulen in der Verbindungsstraße. Zur Pommerensdorfer Anlage gehört auch der Kosakenberg.

Ein Berg ist eine bedeutende Erhebung des Bodens. Eine ganze Reihe zusammenhängender Berge nennt man ein Gebirge. Den unteren Teil einer Bodenerhebung nennt man Fuß, den oberen Gipfel oder Kuppe, die Seiten Abhänge.

Auf dem Kosakenberg befindet sich ein Wasserturm, in welchen von der Oder aus Wasser gepumpt wird. Er enthält aber nicht genug Wasser, um die ganze Stadt zu versorgen, die Hauptwasserwerke befinden sich außerhalb Stettins in Pommerensdorf. Durch Dampfmaschinen wird das Wasser in große Behälter gepumpt und muß nun mehrmals durch Kies sickern. (Filter, filtrieren). Dann erst ist es zum Trinken geeignet und wird durch Röhren in die Wohnungen geleitet.

Gutes Trinkwasser ist für jeden Ort von großer Wichtigkeit, denn der Mensch kann ohne Wasser nicht leben. Es dient zur Zubereitung aller Speisen und Getränke. — Das Wasser macht Wiesen, Felder und Gärten fruchtbar, und ist ein Hauptnahrungsstoff der Pflanzen. Es ist das einfachste Reinigungsmittel des Körpers, der Kleidung, der Geräte, sowie ein wichtiges Heilmittel für viele Krankheiten. Es treibt die Mühlen in Bächen und Flüssen und trägt die Schiffe auf Strömen und Meeren. In Dampf verwandelt, bewegt es Maschinen, bei Feuersbrünsten ist es ein schnelles und sicheres Löschmittel. Ausnahme: brennendes Petroleum und siedendes Fett. Jedes Haus hat seinen Brunnen oder seine Wasserleitung.

Um zur Stadt zurückzukommen, schlagen wir den Weg durch die Oberwiek ein und gelangen an den Bahnhof. Hier herrscht reges Leben; Wagen fahren vor, Reisende steigen aus und ein, die Wagen der Straßenbahn fahren vorüber, viele Dienstleute bringen und holen Koffer und andere Gepäckstücke. In dem Bahnhofsgebäude sind die Schalter, an denen die Fahrkarten ausgegeben werden, Wartesäle, Gepäckkammern u. s. w. An der Westseite des Empfangsgebäudes befinden sich die Bahnsteige, über die sich aus Glas

und Eisen hergestellte Dächer wölben. (Bahnsteigkarten, Leben und Treiben auf dem Bahnhof, am Schalter, im Wartesaal; Abfahrt, Ankunft der Züge, Arten der Züge, Vorsicht!)

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es noch keine Eisenbahnen. Selbst nach entfernteren Orten mußte man mit eigenem Fuhrwerk oder mit dem Postwagen fahren. Das Reisen war sehr beschwerlich und teuer. Die Waren wurden durch große Lastwagen fortgeschafft, Briefe erhielt man spät und unregelmäßig. Heute ist das Reisen durch die Eisenbahn sehr erleichtert. In kurzer Zeit kann man für verhältnismäßig wenig Geld viele Meilen zurücklegen. Die Waren werden schnell von einem Ort zum andern befördert. Handel und Verkehr sind, seit es Eisenbahnen giebt, in stetem Wachsen begriffen.

Für den Verkehr in der Stadt selbst sind andere Einrichtungen getroffen. Durch viele Straßen Stettins fahren die Wagen der elektrischen Bahn. Im Pflaster befinden sich Eisenbahnschienen, in ihnen rollen die schön gebauten Wagen sehr schnell dahin. (Vorsicht!) In allen Stadtteilen sind Halteplätze für Mietswagen, Droschken, eingerichtet. Rasch und bequem befördern sie ihre Fahrgäste zum Bahnhof, zum Dampfer oder von einem Stadtteil zum andern. Große gelbe Wagen der kaiserlichen Post bringen die mit der Bahn angekommenen Paketstücke an ihre Empfänger; schwere, hochbeladene, von starken Pferden gezogene Lastwagen rollen durch die Straßen, während kleine Wagen und Handkarren leichte Waren befördern. Auf flinken Fahrrädern durcheilt dazwischen jung und alt die Stadt und ihre Umgegend.

Am Bahnhof vorbei gelangen wir bald zum Postgebäude. (Postverkehr: Beförderung von Briefen, Paketen, Geldsendungen, Briefkasten.) Auf dem Platz zwischen Postgebäude und Rathaus wurde vor kurzem ein schöner Brunnen errichtet, ein Werk des Bildhauers Manzel. Auf dem Deck eines Schiffes steht eine hohe Frauengestalt (Sedina). Das Segel auf der linken Schulter festhaltend, die Rechte auf den Anker gestützt, so steht sie da, sicher und ruhig, frei und stolz vorwärts blickend. Eine kräftige Männergestalt (Merkur), auf den rechten Ellenbogen gestützt, bestimmt mit scharfem Blick den Lauf des Schiffes, das zielbewußte Handeln des Kaufmanns andeutend. Eine männliche Gestalt an der linken Seite des Schiffes (Vulkan) ist bemüht, dieses flott zu machen, während schmiegsame Nixen, Wellen darstellend, auf der rechten Seite des Schiffes liegen. Die ganze Gruppe ist auf Felsblöcken

errichtet, aus deren Fugen Wasser herausströmt und in ein großes Becken hinunterrauscht.

Am Denkmal führt die Grüne Schanze, an der das Stadt-Gymnasium und die Synagoge liegen, zur Oder hinunter, an

Das Bollwerk.

Hier herrscht ein reges Leben und Treiben, Schiffe landen oder stoßen ab, schwere Rollwagen befördern Kisten, Säcke und andere Lasten zu den Schiffen. Droschken bringen Reisende zu den Dampfern, viele Arbeiter sind mit dem Einladen (Stauen) und Ausladen (Löschen) der Waren an den Schiffen beschäftigt.

Bollwerk, oder richtiger Bohlwerk, ist eine Befestigung des Ufers. Starke Baumstämme werden ganz nahe am Ufer tief in den Boden des Flusses eingerammt und mit Brettern (Bohlen) bedeckt. Die Erde des Ufers kann nun nicht fortgespült werden, es bleibt fest. Nur wo ein Bollwerk gebaut ist, können größere Schiffe anlegen. Von Zeit zu Zeit muß das Bollwerk erneuert werden.

Vom Bollwerk überblicken wir die Oder; sie ist ein Fluß, d. h. ein fließendes Gewässer. Die Vertiefung, in der das Wasser fließt, ist das Bett. Der Boden des Bettes heißt Grund, seine Ränder sind die Ufer. Wenn wir uns mit dem Gesicht dorthin stellen, wohin das Wasser fließt, dann haben wir an unserer rechten Seite das rechte und an unserer linken das linke Ufer des Flusses. Um zu wissen, wohin das Wasser fließt, stellen wir uns auf eine Brücke und werfen ein Stückchen Holz oder ein Schiffchen aus Papier in den Fluß. Das Wasser nimmt unser Schiffchen mit dorthin, wohin es fließt. Wenn wir diesen Versuch auf der Baumbrücke anstellen, so sehen wir, daß das Wasser der Oder nach Frauendorf zu fließt. Wir haben dann die Lastadie an der rechten Seite und die übrigen Stadtteile an der linken. Welcher Stadtteil liegt also an dem rechten Ufer?

Die Oder wird von vielen Dampfern, Segelschiffen und Kähnen belebt. Diese Fahrzeuge sind wichtige Verkehrsmittel zur Beförderung von Menschen und Waren stromauf- und abwärts. Dampfer, welche nur Menschen befördern, nennt man Personendampfer, die anderen Frachtdampfer. Damit die Fahrrinne der Oder immer die nötige Tiefe hat, sind Dampfbagger in Thätigkeit, die das Bett des Flusses ausbaggern, d. h. die Schlammmassen entfernen, welche, durch den Fluß mitgeführt, sich auf den Grund gelagert haben und der Schiffahrt hinderlich sind. Der sogenannte Bleichholm (eine Insel) ist z. B. teilweise durch Bagger entfernt worden, um das Fahrwasser unterhalb der Baumbrücke zu

verbreitern. — Die verschiedenen Arbeiten unter Wasser, z. B. Brückenbauten, Heben gesunkener Schiffe, werden mit Hilfe von Tauchern ausgeführt. Diese sind mit einem eigens dazu angefertigten Anzug bekleidet, welcher ihnen erlaubt, längere Zeit unter dem Wasser zu atmen.

Der Verkehr von einem Oderufer zum andern innerhalb Stettins wird durch drei Brücken vermittelt. Die am meisten stromabwärts gelegene Brücke, die Baumbrücke, hat ihren Namen daher, daß früher in ihrer Nähe ein Baum lag, der die Oder des Nachts für den Verkehr absperrte. Stromaufwärts folgt die Lange Brücke, die, wie die Baumbrücke, aus Holz gebaut und in der Mitte mit aufziehbaren Klappen versehen ist, sodaß die Schiffe hindurchfahren können. Die Klappen werden an starken, eisernen Ketten emporgezogen. Die Ketten sind mit schweren Gewichten versehen, damit sie die Klappen halten. Die neue Bahnhofsbrücke gegenüber dem Bahnhofe ist ganz aus Eisen und Stein erbaut. Sie ruht auf sehr starken, gemauerten Grundpfeilern, auf denen sich gemauerte, schön verzierte Türme erheben. Sie hat an der Seite zwischen den Türmen hohe, eiserne Bogen und zierliche, eiserne Geländer. Der bewegliche Teil in der Mitte ist eine Klappbrücke, die durch hydraulische Kraft (Wasserdruck) geöffnet und geschlossen werden kann, um große Schiffe hindurchzulassen. Ähnlich gebaut, aber mit einer Drehbrücke versehen, ist die starke Eisenbahnbrücke, die auch das Bollwerk überspannt.

In der Nähe der Baumbrücke am Bollwerk befindet sich das Lotsenamt. Die Lotsen, königliche Beamte und gelernte Schiffer, die das Fahrwasser der Oder genau kennen, geleiten fremde Schiffe sicher in den Hafen herein und wieder hinaus bis nach Swinemünde.

Lastadie und Silberwiese.

Auf dem rechten Oderufer liegen zwei Stadtteile: Lastadie und Silberwiese. Beide sind Inseln; sie werden von der Oder und zweien ihrer Arme, der Parnitz und dem Dunzig, umflossen. Die Parnitz geht bei der Oberwiek, der Dunzig unterhalb der Baumbrücke von der Oder ab. Sie münden beide in den Dammschen See. Zwischen der Lastadie und der Silberwiese ist der Grüne Graben, der die Oder mit der Parnitz verbindet. Über die Parnitz führt eine Ziehbrücke von Holz (an der Altdammerstraße), über den Grünen Graben eine Drehbrücke von

Eisen. In allen diesen Gewässern liegen viele Schiffe, besonders viele Oderkähne, die oderaufwärts fahren.

Wir gehen zunächst über die Lange Brücke auf die Lastadie und stehen links gleich am Anfang der Straße neben dem Hauptzollamt oder Packhof, in dem die aus fremden Ländern anlangenden Waren verzollt werden. (Erklärung des Zolles.) Vom Hauptzollamt müssen wir die Pakete abholen, die für uns aus fremden Ländern ankommen. Im Hauptzollamt arbeiten Steuerbeamte.

Die Große Lastadie führt bis an die Parnitz; an ihrem Ende befinden sich die Verwaltungsgebäude für den am 23. September 1898 in Gegenwart des Kaisers eröffneten Freihafen. Dieser soll dem Stettiner Handel dadurch förderlich sein, daß dort größere Schiffe anlegen können als in der Oder, und daß die Waren von einem ausländischen Schiff auf das andere oder in Eisenbahnwagen unverzollt umgeladen werden können. Die Anlage des Hafeus ist großartig. Zwei ausgedehnte Wasserbassins von beträchtlicher Tiefe nehmen die Schiffe auf, deren Ladung mittels großer Dampfkräne in Schuppen und Speicher befördert wird, um hier zu lagern, bis sie weiter versandt wird.

Neben dem Hafen liegt der alte Freiburger Bahnhof, der jetzt nur noch zu Bureaus und Wohnungen für Bahnbeamte verwandt wird. Von dem Hafen führt eine breite Fahrstraße am Dunzig und dann an der Oder entlang bis zur Baumbrücke hin. An ihr liegen das städtische Schlachthaus und der Viehhof. Außerhalb des Schlachthauses, das unter tierärztlicher Aufsicht steht, darf in Stettin kein Vieh mehr geschlachtet werden. Die zum Schlachten bestimmten Tiere werden im Viehhof untergebracht.

Dem Viehhof gegenüber liegen Güterschuppen der Eisenbahn. Die Güterzüge fahren bis dorthin, und die Waren aus den in der Oder liegenden Schiffen werden hier mit Dampfkränen gleich in die Eisenbahnwagen verladen.

Von der Straße Am Dunzig kommt man entweder durch die Speicherstraße oder durch die Parnitzstraße (in der sich eine Gemeinde-Mädchenschule befindet) zur Großen Lastadie, der Hauptstraße des Stadtteils zurück. An der Speicherstraße liegt die große Pommersche Provinzial-Zuckersiederei.

Der Zucker wird aus Zuckerrüben bereitet. Diese werden von Kopf und Schwanz befreit, gewaschen, zerrieben oder in Schnitzel ge-

schnitten und gepreßt. Der Saft wird mit Kalkmilch, die ihn reinigt und farblos macht, eingekocht, bis er ganz dick ist. Nach dem Erkalten wird er hart und stellt nun den Rohzucker dar. Dieser wird in der Siederei noch einmal gereinigt, heißt dann Raffinade und wird als Brotzucker, Streuzucker oder Würfelzucker verkauft.

Von der Großen Lastadie kommt man durch die Pladrinstraße in die Wallstraße, wo eine Knabenschule ist. In der Speicher-, Parnitz- und Wallstraße stehen besonders viele Lagerhäuser für Waren, sogenannte Speicher. Ebenso giebt es auf der ganzen Lastadie viele Kontore. Die Kirche des Stadtteiles ist die Gertrudkirche (nach der Schutzpatronin der Schiffer so genannt), die mit den sie umgebenden Gebäuden, der alten Gertrudschule, dem Gertrudspital und dem städtischen Armenhaus an der Kirchenstraße liegt. Die Kirche ist neuerbaut, ziemlich klein, aber schön.

Wir gehen nun über die Grüne Grabenbrücke auf die Silberwiese, einen Stadtteil, in dem sich ebenfalls hauptsächlich Speicher, Kontore und Lagerplätze befinden. Die Hauptstraße ist die Holzstraße. Auf dem Holzmarkt wird jährlich zweimal Topfmarkt abgehalten. Auf der Silberwiese liegen verschiedene Fabriken, z. B. die große Seifenfabrik von Schindler & Mützell. Am Ende der Holzstraße, in der Eisenbahnstraße, befindet sich die Stettiner Stahlquelle. Das Wasser dieser Quelle ist besonders kräftig und gut und hat schon vielen Kranken Heilung gebracht. (Heilquelle.)

In der Parnitz, an der Silberwiese, befindet sich eine große Flußbadeanstalt für die männliche Bevölkerung Stettins. Der Silberwiese vorgelagert sind in der Oder Ahrens Insel, dicht an der neuen Bahnhofs-Brücke, weiter aufwärts Rahms Insel, und nicht weit von Pommerensdorf Piepenwerder mit der Pionier-Schwimm-Anstalt.

Von der Lastadie durch die Parnitz getrennt, liegt der große Central-Güterbahnhof, dessen Rangiergeleise sich beinahe bis Finkenwalde erstrecken. Nordöstlich davon, mit der Lastadie durch die Parnitz-Brücke verbunden, zieht sich die Altdammerstraße hin. Sie geht im Osten in die Altdammer Chaussee über, welche wegen des moorigen Wiesengrundes auf einem Damm angelegt ist. Hölzerne Brücken führen über die zahlreichen Wasserarme, welche die Chaussee durchschneiden. Zwischen der Parnitz und der Altdammer Straße liegen große Petroleumhöfe. Hier

legen die Schiffe an, die uns das Petroleum aus Amerika bringen. Sie dürfen (warum?) nur Petroleum laden und müssen von Grabow an Kanäle und den Dunzig benutzen, um die Parnitz zu erreichen.

Unterwiek, Grabow und Bredow.

Wir kehren über die Baumbrücke zur Altstadt zurück und erreichen, das Dampfschiffsbollwerk an der Oder hinabwandernd, die Unterwiek. Sie hat ihren Namen daher, daß sie unterhalb des alten Stettins an der Oder liegt, während die Oberwiek sich oberhalb der alten Stadt erstreckt. — Das nördliche Ende des Bollwerks gehört der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Gesellschaft, deren große Dampfer hier anlegen. Sie bringen Passagiere und Waren von Stettin nach Amerika (Auswanderer) und führen uns die Erzeugnisse jenes Landes zu. Welche?

Mit dem letzten Teil der Unterwiek beginnt die bisherige Stadt Grabow, die nun seit dem 1. April 1900 ebenso wie Bredow einen Stadtteil Stettins bildet. Nicht weit von der Oder steigt ziemlich steil der Wiekenberg in die Höhe, auf dem ein hohes Gebäude, eine Kaffee-Rösterei, weithin sichtbar ist. Während von dem Fuße des Wiekenbergs nach Westen die Blumenstraße zur Birkenallee geht, führt nach Norden über den Berg hinüber die Alexanderstraße zur Breitestraße. Letztere ist neben der Gießereistraße die wichtigste Straße Grabows. Durch beide fahren die Wagen der elektrischen Bahn. Die Gießereistraße ist durch die Lange Straße, an der eine Gemeindeschule für Knaben liegt, mit Grünhof verbunden. Am Endpunkt der Alexanderstraße beginnt auch die Burgstraße, an der wir eine Gemeindeschule für Knaben und Mädchen und daneben in einem schönen Garten ein villenartiges Gebäude bemerken. Dem Besitzer dieses Grundstücks gehört auch ein großer Kohlenlagerplatz an der Oder und die Hedwigshütte, ein Werk jenseits des Flusses, in dem Anthracitkohlen bereitet werden. Auf dem Grunde des Gartens und der Schule hat wahrscheinlich früher das Karthäuser-Kloster „Gottes Gnade" und später die Oderburg gestanden, nach der die Straße ihren Namen führt.

Das Kloster, das 1360 von Barnim III. gestiftet worden war, hatte außerordentlich reichen Grundbesitz, außer Grabow auch Gotzlow, Glienken, Kratzwiek, Möhringen, Stolzenhagen u. a. Die großen Einkünfte und Freiheiten des Klosters machten seine Bewohner übermütig

und ausschweifend, ihr Ansehen schwand immer mehr; nach der Einführung der evangelischen Lehre in Pommern verließen sie das Kloster, das von den Herzögen eingezogen wurde. Barnim XI. ließ die Gebäude innen und außen umbauen und zu einem prächtigen Schlosse vereinigen, das mit zierlichen Giebeln und Türmen, goldenen Spitzen und Wetterfahnen versehen wurde. Nach dem Brande des herzoglichen Schlosses in Stettin 1551 nahm Barnim seinen Wohnsitz in der neuen „Oderburg" und ist auch dort gestorben. Unter ihm und seinen Nachfolgern hat die Burg glänzende Feste, aber auch viel Jammer und Schmerz gesehen. Hier wurde Sidonie von Borck, das achtzigjährige Klosterfräulein von Marienfließ, gefangen gehalten, gemartert und als Opfer des Aberglaubens zum Tode verurteilt. — Die Burg wurde während des dreißigjährigen Krieges heruntergebrochen. Unter ihren Trümmern fand sich 1680 das in Stein ausgehauene, mit einer langen Unterschrift versehene Bild Barnims III., das der Kirche des Frauenklosters in Stettin eingefügt wurde, wo es heute noch zu sehen ist als letzter Überrest der glänzenden Oderburg.

Von der Mitte der Burgstraße führt nach Osten die Schulstraße, die ihren Namen nach der an ihr liegenden königlichen Navigations-Schule trägt. In dieser Schiffahrts-Schule bereiten sich Schiffer zum Steuermanns- und zum Kapitäns-Examen vor. Mit der Schule ist auch eine Sternwarte verbunden, in welcher die Sterne durch Fernrohre, die Vergrößerungsgläser enthalten, beobachtet werden.

Am Ende der Burgstraße erreichen wir die Oderwerke eine Schiffsbauanstalt oder Werft, deren Grundstücke von der Gießereistraße bis zur Oder hinab sich erstrecken.

Wir verlassen Grabow und wandern auf der Chausseestraße weiter. Links sehen wir die Häuser von Unter-Bredow, das an der Marktstraße eine Gemeindeschule, aber keine eigene Kirche besitzt. Wir gehen am Regierungs-Bauhof vorüber und erreichen Bredow, das hauptsächlich von Arbeitern bewohnt wird, die in Fabriken thätig sind. Links liegt die Bredower Cementfabrik, rechts die Bredower Zuckerfabrik. Etwas weiterhin führt die Wilhelmstraße den Hügel hinauf. An ihr stehen die Kirche und in ihrer Nähe die Gemeindeschule Bredows, sie geht auf der Höhe in die Marchandstraße über, deren Fortsetzung die Verbindung mit Zabelsdorf herstellt.

Wir kommen jetzt an den wichtigsten Teil Bredows, den Vulkan, eine der bedeutendsten Schiffswerften Deutschlands.

Eine Werft ist eine Schiffsbauanstalt, auf welcher Schiffe verschiedener Art gebaut und ausgebessert werden. Der Schiffsrumpf wird auf dem Lande in großen Holzgestellen, den Hellingen, zusammen

gefügt, und dann vom Stapel gelassen, d. h. ins Wasser gebracht, um dort fertiggestellt und zum Teil mit eisernen Platten versehen zu werden. Schon von weitem hört man das Hämmern und Pochen der Schiffsschmiede, welche die starken Platten außen an die Schiffsrippen nageln. Zum Ausbessern der Schiffe besitzen die größeren Werften ein Schwimmdock, einen mächtigen, eisernen Kasten mit hohlen Seitenwänden, aber ohne Vorder- und Hinterwände. Wenn der Boden und die Seitenwände mit Wasser gefüllt sind, sinkt das Dock bis tief unter die Oberfläche des Wassers; das Schiff kann hineinfahren. Durch das Herauspumpen des Wassers hebt sich das Dock wieder, bis das Schiff auf dem Trockenen liegt und nun bequem ausgebessert werden kann.

Die Schiffsbauanstalt Vulkan begann ihre Thätigkeit vor ungefähr 50 Jahren mit dem Bau von Lokomotiven und kleinen Schiffen. Jetzt beschäftigt sie auf dem Oberhof und dem Unterhof und in zahlreichen Gebäuden über 7000 Arbeiter. Viele Kreuzer und Panzerschiffe für die deutsche Flotte und fremde Völker und die größten Handels- und Passagierdampfer sind, mustergültig gebaut, aus der Werft hervorgegangen. Auch das Privatschiff des Kaisers, die „Hohenzollern“, ist im Vulkan gebaut worden. Beim Stapellauf der deutschen Kriegsschiffe und der großen Handelsschiffe sind oft Fürstlichkeiten zugegen; mehrmals vollzog der Kaiser selbst die Taufhandlung.

III.

Wanderungen in die Umgegend Stettins.

Landeinwärts.

Die Umgebung Stettins ist reich an hübsch gelegenen Orten, an Buchen- und Nadelwäldern. Einiges davon und den neuen Stadtteil Stettins, Nemitz, wollen wir jetzt kennen lernen. Wir wandern die uns bekannte Falkenwalderstraße entlang. Von der Molkerei an ist die Straße mit kleinen, festgestampften Steinen gepflastert; sie wird zur Falkenwalder Chaussee. Die großen schönen Bäume an beiden Seiten geben wohlthuenden Schatten. Auf dem weichen Reitweg an der rechten Seite traben Reiter auf flinken Pferden vorüber; noch schneller sind die Radfahrer, die den nur für sie bestimmten, glatten Weg benutzen. Wir überschreiten eine Brücke

mit eisernem Geländer; unter uns laufen die eisernen Schienen der Eisenbahn entlang. Eben braust der Zug heran, unter der Brücke hindurch und hält an dem Stationsgebäude der Station Westend. Reisende steigen aus und ein. Bahnwärter, die in kleinen Häuschen zur Seite des Geleises wohnen, überwachen die Strecke.

Von der Brücke aus erreichen wir in wenigen Minuten das Ende der großen Baum-Allee und damit die ehemalige Grenze der Stadt Stettin und des Kreises Randow. Jetzt gehört der größte Teil des Landes, das wir von hier aus übersehen, zu Stettin. An unserer rechten Seite sehen wir nach Nordosten hin am Horizonte einen niedrigen welligen Höhenzug, die Rollberge, und zu ihren Füßen das ehemalige Dorf Nemitz. Es wird von Bauern, Gärtnern und Arbeitern bewohnt. Die Gärtner ziehen Obst, Gemüse und Blumen, die sie in die Stadt zum Verkauf bringen. Die Nemitzer Gemeindeschule ist in dem großen, neuen Gebäude untergebracht, das oberhalb des uns schon bekannten Nemitzer Kirchhofes am Ende der Nemitzerstraße liegt. Zu Nemitz gehört auch eine Anzahl rötlicher Häuser, in deren Mitte sich die Kirche erhebt. Es sind die Anstalten Kückenmühle und Tabor, in denen Blödsinnige erzogen, beschäftigt und verpflegt werden, und Epileptische Aufnahme und sorgfältige Pflege finden. Der nicht von der Landwirthschaft benutzte Teil der Rollberge ist meist mit Wald bedeckt. Zwischen den Bäumen auf der Höhe sehen wir das Dach eines größeren Hauses herausschauen. Es ist die Wasserheilanstalt Eckerberg, welche gerade auf dieser Stelle erbaut wurde, weil hier der Erde verschiedene klare Quellen, unter ihnen die Karolinenquelle, entquillen oder entspringen. Wo aus der Erde Wasser hervorquillt, entsteht eine Quelle; es ist der Anfang eines fließenden Gewässers.

Von Eckerberg nördlich, ebenfalls auf der Höhe der Rollberge, sehen wir das Dorf Warsow mit seinem schlanken, spitzen Turm emporragen. Die niedrigen Gebäude in seiner Umgegend sind Ziegeleien, in denen Lehm zu Steinen geformt, an der Luft getrocknet und in runden Öfen zu Ziegelsteinen gebrannt wird. Wir biegen jetzt von der Chaussee ab und erreichen auf einem gut gehaltenen, mit Bäumen bepflanzten und an der Seite mit Schrittplatten versehenen Wege in kurzer Zeit das freundliche, von herrlichen, alten Linden beschattete Lindenhof. Dicht daneben liegt das „Ernst Moritz Arndt-Stift", eine Heilanstalt, die von einem schönen, an Bäumen und Sträuchern, Wiesen und Wasser reichen Parke umgeben ist.

W i e s e n geben nur dann reichen Ertrag an schönem, fettem Grase, wenn sie sich auf feuchtem Boden befinden. Wo sehr viel Wasser vorhanden ist, werden Gräben (Kanäle) gegraben, die das überflüssige Wasser aufnehmen. Das gemähte und getrocknete Gras, das Heu, ist neben dem Klee die beste Nahrung für das Rindvieh. Vom April bis Juni blühen die meisten W i e s e n b l u m e n. Die gelbe Sumpf-Dotterblume mit ihren dicken, fleischigen Blättern, das zierliche, lila blühende Wiesenschaumkraut und die giftige Küchenschelle mit ihrem bräunlichen Kelche stehen auf feuchtem Grunde. Auf trockenem Boden oder unter Hecken und in Gebüschen wachsen das blaue Leberblümchen, das liebliche Veilchen, der zarte Ehrenpreis, die weiße Lichtnelke und die rote Kuckucksblume, die weiße Schafgarbe mit ihren gefiederten Blättern und der gelbe Löwenzahn, aus dessen dicken, hohlen, saftigen Stengeln die Kinder Ringe und Ketten machen, und dessen Früchtchen nach dem Verblühen federige Haarkronen zeigen, welche vom Winde verweht und weit fortgetragen werden. Den Wiesen kann der Löwenzahn und manches andere Unkraut sehr schädlich werden.

Wir wandern am Parke des Ernst Moritz Arndt-Stiftes vorbei, zwischen Wiesen und Wald entlang bis zum S a n d s e e und treten dann in die W u s s o w e r F o r s t ein. Es ist ein ausgedehnter Kiefernwald mit etwas niedrigem Laubholz (Unterholz) dazwischen.

Die K i e f e r ist ein N a d e l b a u m; ihre steifen, schmalen Blätter, die auch im Winter die bläulich-grüne Farbe behalten, nennen wir N a d e l n. Auch die Fichte, die Tanne und der Wacholder-Strauch sind Nadelgewächse. Aus dem rötlichen Stamm der Kiefer quillt ein dicker, klebriger Saft, das H a r z, aus dem Terpentin und Kolophonium gewonnen werden. Das Holz der Nadelbäume wird als Brenn- und Nutzholz verwandt. Den schlanken Stamm der Kiefer sehen wir, von Aesten und Rinde befreit, als hochragenden Schiffsmast wieder.

Die Wussower Forst führt ihren Namen nach dem höher gelegenen Dorfe W u s s o w. Nicht weit davon erreicht das P l a t e a u, die hoch gelegene Ebene, die mit den Rollbergen im Südwesten, mit den Höhen an der Oder im Südosten abfällt, seine größte Höhe, 131 m, in der Nähe der Försterei V o g e l s a n g. Hier beginnt die H o h e n l e e s e r Forst, ein schöner, großer Buchenwald, der sich bis zu dem freundlichen N e u e n d o r f im Osten und über H o h e n l e e s e und Z e d l i t z f e l d e bis Falkenwalde im Norden hin ausdehnt.

Wir aber wandern durch die Wussower Forst an der Wussower Försterei vorüber zu den S i e b e n b a c h m ü h l e n. Hier stehen wir still und betrachten den klaren Bach, der unter grünen Sträuchern und hohen Bäumen plätschernd vorbeifließt. Es ist die W u s s o w e r oder k l i n g e n d e B e e k, die in dem feuchten T e u f e l s b r u c h dicht bei Vogelsang ihren Ursprung hat. Sie treibt die großen

Mühlräder der sieben Mühlen der Wussower Forst, tritt in den Sandsee ein und am anderen Ende wieder hinaus, fließt zwischen grünen Wiesen weiter, bildet den Teich der Lübschen Mühle, stürzt beim Austritt über das große Mühlrad der Wassermühle und scheint bald darauf in dem Westendsee zu verschwinden. An dem Ostende tritt sie aber hinaus und fließt überwölbt unterirdisch eine Strecke weiter, dann durch den nördlichen Teil Grabows (Grabenstraße) und unter der Chaussee hindurch der Oder zu.

Alles Wasser steigt von der Erde zum Himmel hinauf und kehrt wieder zur Erde zurück. Aus den Gewässern steigen fortwährend wässerige Dünste auf. Diese liegen am Morgen und am Abend über Land und Wasser als Nebel. Erhebt sich der Nebel, so bildet er die Wolken. Aus diesen fällt der Regen auf die Erde herab. Das Regenwasser dringt in den Boden und sammelt sich unter oer Erde. Als Quelle kommt es wieder zum Vorschein. Mehrere Quellen bilden einen Bach, mehrere Bäche einen Fluß. Aus Quellen, Bächen, Flüssen und aus den stehenden Gewässern erheben sich die Dünste in die Luft, und immer wieder aufs neue bilden sich Nebel, Wolken, Regen, Quellen, Bäche, Flüsse. Auf diese Weise macht also das Wasser die Reise von der Erde zum Himmel und vom Himmel zur Erde. Das nennen wir den Kreislauf des Wassers.

Dunst,	Wolken,	Regen,
Quelle,	Bach,	Fluß.

Nebel, Wolken und Regen erscheinen in der Luft. Man nennt sie wässerige Lufterscheinungen. Ein Teil des Nebels senkt sich auf die Pflanzen, besonders morgens und abends sieht man an den Gräsern und Blumen Wassertropfen hängen, die in der Sonne wie Perlen funkeln, das ist der Tau. Ist es kalt, so gefrieren die Tautropfen und bilden den Reif.

Der größte Teil des Nebels bildet in der Luft die Wolken, aus denen der Regen herniederströmt. Im Winter gefrieren in der Luft die Dünste zu Schneesternchen, während des Herunterfallens vereinigen sich die Sternchen zu Flocken.

Sogar im Sommer wird es in der Luft zuweilen plötzlich kalt. Dann gefrieren die Regentropfen zu Eiskörnern, es hagelt. Auch Tau, Reif, Schnee und Hagel gehören zu den wässerigen Lufterscheinungen.

Der Regen macht die Erde frisch, nährt die Pflanzen und reinigt die Luft. Er mildert die Hitze des Tages und giebt den Gewässern neue Wasserfülle. Auch der Tau erquickt die Pflanzen. Der Schnee bildet eine schützende Decke für die junge Saat.

Der Reif aber schadet den Gewächsen, besonders zur Zeit der Blüte. Den größten Schaden richtet der Hagel an, er vernichtet oft die ganze Ernte.

Die Veränderungen der wässerigen Lufterscheinungen bezeichnet man mit dem Namen Wetter. Das Wetter eines Tages ist oft sehr veränderlich, besonders im Frühling. (Aprilwetter.) Die Beschaffenheit der Luft in Bezug auf Wärme, Feuchtigkeit und Wind nennt man

Klima. Stettin hat das rechte Maß von Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, man sagt: Stettin hat ein gemäßigtes Klima. Der Winter beginnt meist im Dezember und dauert oft bis zum März oder April.

Von den Bachmühlen aus erreichen wir auf einem kurzen, sandigen Wege einen anderen Teil der Falkenwalder Chaussee. Wir überschreiten sie und stehen am Glambecksee. Von düsteren Kiefern und grünen Buchen, deren Zweige tief hinunterhängen, umgeben, gehört er durch seine malerische Lage zu den schönsten Punkten in der Umgegend Stettins. Weiter nach Polchow und Falkenwalde zu finden wir auch trockenes Heideland, welches durch das liebliche Heidekraut und die großen, gelben Blüten des Ginsters (Besenpfriems) verschönt wird. Tausende von Bienen saugen den Saft aus den duftenden Blüten.

Vom Glambecksee aus führt ein Weg auf die Höhe zum Dorfe Kreckow. Der große Kreckower Exerzierplatz wird von der Stettiner Garnison zu militärischen Übungen benutzt. In sogenannten Baracken, die ursprünglich im Jahre 1870 für die französischen Gefangenen errichtet wurden, werden während der Übungszeiten Soldaten untergebracht. Auf einem Hügel, dem Deutschen Berg, erhebt sich ein Denkmal für die 1813 gefallenen Krieger. In der Nähe von Kreckow erinnert ein Denkstein an die letzte Heerschau Kaiser Wilhelms I., die er von diesem Punkte aus abhielt.

Wollen wir noch weiter wandern, so führt uns ein Landweg nach dem großen Dorfe Möhringen, das ebenso wie das Rittergut Sparrenfelde und das große Dorf Neuenkirchen an der Pasewalker Chaussee liegt.

Zu einem Rittergute oder einem Bauerngute gehören große Felder, die von dem Landmann bebaut oder bestellt werden. Er zieht außer Getreide (Roggen, Weizen, Hafer, Gerste) auch Futterkräuter (Klee, Wicke, Erbse), Kartoffeln und Zuckerrüben. Mit dem Korn wachsen auch andere Pflanzen empor, die für den Landmann lästige Unkräuter sind und uns doch so lieblich erscheinen: der rotblühende Mohn, die lila Kornrade und die schöne, blaue Kornblume. Auf den abgemähten Feldern steht der dunkelblaue Rittersporn in voller Blüte.

Über Dorf und Gut Scheune, bei dem eine große Zuckerfabrik von Oktober bis Januar in voller Thätigkeit ist, gelangen wir nach der Berliner Chaussee, die von Stettin über Gartz nach Berlin führt, und in nordöstlicher Richtung wandern wir auf ihr nach Stettin zurück.

Oderaufwärts.

Ein neuer Ausflug soll uns die Gegend südlich und südöstlich von Stettin kennen lehren. Ein Dampfschiff führt uns die Oder hinauf Zu unserer rechten Hand, also am linken Ufer der Oder, sehen wir am Fuße eines niedrigen Höhenzuges Pommerensdorf mit mehreren Fabriken, Güstow, Curow, das Fischerdorf Nieder-Zahden, Schillersdorf und Mescherin mit seiner Zuckerfabrik. Nach einer Wasserfahrt von $1^1/_2$ Stunden haben wir den Gartzer Schrey erreicht, einen schön bewaldeten Berg, der im Sommer von vielen Stettinern besucht wird. Oberhalb des Schreyes liegt an der Oder die Stadt Gartz mit einer schönen, alten Kirche und mehreren Cigarrenfabriken. Ein Teil des in ihnen verarbeiteten Tabaks wird in der Umgegend angebaut.

Von Gartz an ist das Land rechts der Oder bis über Stettin hinaus vollständig eben. Der Strom fließt langsam, und da er auch viel Wasser mit sich führt, teilt er sich in zahlreiche Arme. Die feuchten Wiesen zwischen ihnen geben ein schönes, langes Gras. Zur Zeit der Ernte wird das geschnittene und getrocknete Gras auf großen, zu zweien an einander befestigten, mit Brettern belegten Kähnen hoch aufgepackt und vorsichtig an das jenseitige Oderufer geführt, wo es auf Wagen geladen und in die Scheunen oder Ställe gefahren wird. — Alle Oderarme fließen nach Nordosten oder Osten dem Dammschen See zu. Wir fahren auf unserm Dampfschiff jetzt den größten Arm, die Große Reglitz, hinab, an der Stadt Greifenhagen und dem Dorf Sydowsaue vorbei nach dem großen Fabrikdorf Podejuch, wo das Schiff anlegt. Podejuch liegt am Fuß eines bewaldeten Höhenzuges, während sich an dem Abhang des Berges oberhalb Podejuchs das Dorf Friedensburg hinzieht. Hier und in Podejuch finden wir verschiedene Wirtshäuser, in denen wir uns erquicken können. — Die Berge in der Nähe von Podejuch enthalten viel Quarz und mit Thon gemischte Kalkerde, die dort bergmännisch gewonnen wird. Der Quarz wird in den Chamottefabriken in Stettin und Podejuch verarbeitet. Die Thongrube bei der Besitzung Katharinenhof gehört der Züllchower Cementfabrik, die anderen Gruben gehören der Cementfabrik „Stern“ in Podejuch.

Die Kalkerde wird gemahlen, geschlemmt, geformt, getrocknet, gebrannt und heißt dann Cement. Als Pulver, mit Wasser vermischt, dient er als Mörtel, der an der Luft immer härter wird.

Von Podejuch aus erreichen wir nach kurzem, heißem Marsche auf sandigem Wege die Buchheide. Aufatmend treten wir in den köstlichen Schatten und in die erfrischende Luft des herrlichen Buchenwaldes ein. Die Buchheide gehört zu den Bezirken der Oberförstereien Klütz und Mühlenbeck und umfaßt ein Gebiet von 6700 ha. Sie erstreckt sich 3 Meilen in der Länge und ist durchschnittlich 1 Meile breit.

Wir durchwandern ein kleines, vom Iserbach durchflossenes Thal und gelangen bald auf den „Heiligen Berg", von dem wir einen schönen Blick auf das breite Oderthal mit seinen Oderarmen und Wiesen und dahinter auf das große Stettin mit seinen Häusern und Türmen genießen. Nach der anderen Seite sehen wir in den tiefen Isergrund und auf eine zweite Hügelkette, beide mit den schönsten Buchen bedeckt. Die ganze Buchheide liegt auf hügeligem Boden. Bergab und bergauf wandern wir weiter, feierlich still ist es um uns her. Bewundernd betrachten wir die mächtigen Stämme um uns und die herrlich gewölbten Kronen der Buchen über uns, zwischen deren Zweigen und Blättern hindurch die glitzernden Sonnenstrahlen auf den Waldboden fallen. Dort finden wir Schachtelhalm, zierliche Farren und Bärlapppflanzen und allerlei duftende Kräuter. Weite Strecken sind mit dem feinen Laub des duftenden Waldmeisters bedeckt. Auch der giftige Fingerhut und die ebenso giftige Einbeere wachsen an einigen Stellen.

Im Frühling, ehe die Bäume sich belauben, ist der Waldboden übersäet mit weißen Wald-Anemonen und blauen Waldveilchen. Auf den Wiesen am Rande des Waldes wächst das zierliche, gelbe Schlüsselblümchen. Etwas später sind alle Schwarzdornhecken auf der Wiese mit schneeweißen Blüten bedeckt; im Walde erscheinen das duftende Maiglöckchen, die bescheidene, ihm ähnliche Schattenblume und der feine, zierliche Siebenstern. Erdbeere, Blaubeere und Preißelbeere, der wilde Himbeer- und der Brombeerstrauch beginnen zu blühen; und da, wo die warmen Sonnenstrahlen den Rand des Waldes treffen, sprießen an den wilden Rosensträuchern die duftenden, zarten, rosa Blüten hervor. Der Herbst reift die Beeren des Waldes, er färbt die Blätter der Bäume gelb und rot und ruft durch seine Feuchtigkeit eine große Menge von Pilzen, eßbaren und giftigen (Vorsicht!), und üppiges, dunkelgrünes Moos hervor, das begierig die Feuchtigkeit des Bodens aufsaugt und sie lange Zeit zum Segen des Waldes festhält.

Ein Wald ist ein großes Stück Land, das dicht mit Bäumen bewachsen ist. Es giebt Laub- und Nadelwälder. Niederes Buschwerk

im Walde heißt Unterholz; ist es sehr dicht, so nennt man es Dickicht. Stellen im Walde, an welchen Bäume gefällt sind, werden Lichtungen genannt; wo junge Bäumchen gepflanzt sind, entstehen Schonungen, die nicht betreten werden dürfen. Den Wald oder die Forst pflegt der Förster, der im Forsthause wohnt. Der Jäger überwacht das Wild, füttert es im Winter und schießt es zu bestimmten Zeiten. In unseren Wäldern leben Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse, Dachse und Eichhörnchen.

Der Wald ist für alle seine Anwohner eine reiche Quelle des Nutzens und der Freude. Die Bäume geben uns Holz zum Brennen, zum Bauen und zum Verfertigen von Möbeln und anderen Gebrauchsgegenständen. Das Laub verwenden viele zu Streu, auch wohl zum Futter für Ziegen. Beeren und Pilze werden von armen Leuten gesammelt und verkauft, Fallholz suchen sie zu eigenem Gebrauch. Tiere des Waldes, Rehe, Hirsche und Hasen, werden gejagt und geben eine kräftige, schmackhafte Speise. Die herrliche Waldluft lockt die Spaziergänger in die Wälder und erquickt und erfrischt sie. Die Blumen, Farnkräuter und Moose geben zierliche Sträuße und erfreuen das Auge. Das Ohr ergötzt sich an dem lieblichen Gesang der Vögel, unter denen die Nachtigall, der Fink, die Meise und der Kuckuck bei uns die erste Stelle einnehmen.

Auf unserer Wanderung durch die Buchheide kommen wir an der Restauration „Pulvermühle" vorbei, in der sich vor langer Zeit wirklich eine Pulvermühle, später eine Papiermühle befand, und erreichen das schön gelegene Forsthaus des Höckendorfer Försters. Wir haben so nur den nordwestlichen Teil des Waldes durchstreift. Südlich davon liegen u. a. der Blocksberg und der Klosterkopf, auf dem ein neuer Aussichtsturm aus Holz errichtet ist, und am Rande des Waldes zwischen mehreren größeren und kleineren Seeen die Ortschaften Clebow, Binow und Colow. Am Südrande der Mühlenbecker Forst liegt in der Nähe des Dorfes Glien der königliche Pflanzgarten. 25 Morgen groß, herrlich und geschützt gelegen, enthält er viele seltene Bäume und Sträucher und wird von einem königlichen Förster verwaltet. Die Mühlenbecker Forst ist von zahlreichen Bächen durchflossen, die in nordwestlicher Richtung der Plöne zueilen. An der Kellerbeck, der durch den Wendschen See ein kleiner Bach zufließt, liegt die Kellerbecker Mühle, nördlich davon liegen Jeseritz und Mühlenbeck mit einer Oberförsterei und noch weiter nördlich an zwei Eisenbahnlinien und an der Plöne Hohenkrug mit einer bedeutenden Papierfabrik.

Vom Forsthause aus erreichen wir in einer halben Stunde das Dorf Höckendorf und bald darauf das größere Dorf Finkenwalde. Es ist, wie auch Friedensburg und Sydowsaue, eines jener Kolonie-Dörfer, die Friedrich der Große so zahlreich gegründet

hat. Jetzt wohnen viele Gärtner dort, die schönes Gemüse und Obst nach Stettin auf den Markt bringen. Auch aus anderen Ortschaften, z. B. Nipperwiese oberhalb Greifenhagen und Ferdinandstein, wird Gemüse in Kähnen nach Stettin gebracht. In diesen Orten wird das Gemüse auf Feldern angebaut; man sieht dort Kohl-, Bohnen-, Erbsenfelder u. s. w. Nicht weit von Finkenwalde liegen die Finkenwalder Höhe mit schöner Aussicht und der Pfahlberg, auf dem im Jahre 1821 von den Prinzen Friedrich Wilhelm und Wilhelm, den nachmaligen Herrschern Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., die sogenannte „Prinzeneiche" gepflanzt wurde. Sie ist von einem eisernen Gitter umgeben und jetzt ein herrlicher Baum geworden.

Die Eisenbahn führt uns von Finkenwalde nach Stettin zurück.

Man erreicht die Buchheide von Stettin aus am schnellsten mit der Eisenbahn durch eine Fahrt nach Podejuch in 15 Minuten oder nach Finkenwalde (15 Minuten) und von dort mit der Kleinbahn nach Höckendorf oder Station Königsweg.

Oderabwärts.

Um uns auch mit der Umgegend Stettins nach Norden und Nordosten bekannt zu machen, fahren wir die Oder abwärts. Wir besteigen einen der kleinen Dampfer, die halbstündlich von der Baumbrücke abgehen. Wir sehen an der linken Seite des Stromes die neuen Stadtteile Grabow und Bredow mit ihren großen Fabriken liegen, während sich an der rechten Seite große, feuchte Wiesen ausdehnen, die an einigen Stellen von Fabriken, einer Dampfschneidemühle, einer chemischen Fabrik, der Hedwigshütte u. a., unterbrochen werden. An der neuen Grenze Stettins liegt Züllchow, ein Fabrikdorf. Die große Züllchower Cementfabrik, die Walzmühle und die Neue Mühle versenden ihre Erzeugnisse weithin. In den Züllchower Anstalten, einem Rettungshaus für verwahrloste Knaben, erhalten diese gegen geringe Entschädigung Wohnung, Nahrung, Kleidung und Erziehung. Sie werden vormittags in der Anstaltsschule unterrichtet, arbeiten im Sommer nachmittags in den ausgedehnten Gärten der Anstalt, verfertigen im Winter Christbaumschmuck und erlernen allerlei Handfertigkeiten. Die Anstalten unterhalten ein weithin bekanntes Versandgeschäft von Garten-Erzeugnissen, besonders Blumenzwiebeln, von Christbaumschmuck und hübsch gefertigten Weihnachtskrippen.

Unterhalb Züllchows landen wir in Frauendorf. Es ist umgeben von Äckern und Wiesen, die den Bewohnern dieses Bauerndorfes gehören. Die Häuser liegen meist, durch Obstgärten von einander getrennt, am Abhange des Berges. Oben steht die schöne Kirche mit ihrem schlanken, hohen Turm an der einen Seite innerhalb des großen Kirchhofes, auf dem auch viele 1871 im Züllchower Johanniter-Krankenhaus verstorbene, französische Gefangene ruhen. Von hier sieht man in einem Seitenthal die Irrenanstalt „Bergquell" liegen. In kurzer Zeit erreichen wir dann Elisenhöhe, das seinen Namen nach der Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. führt. Es gehört der Stadt Stettin und ist verpachtet. Wir treten auf einen weit vorgebauten Altan und sehen entzückt die herrliche Aussicht: den mit grünen, blühenden Bäumen bedeckten Abhang des Berges, die blaue, im Sonnenlicht glitzernde Oder, die von mehreren Wasserstraßen durchschnittenen, grünen Wiesen, links davon den dunkleren Wald und dahinter die schimmernde Wasserfläche des Dammschen Seees, der am Ende unseres Gesichtskreises von einem schmalen, mit Feldern, Wiesen und Dörfern bedeckten Streifen Landes begrenzt wird. Am Südende des Seees liegt an der Mündung der Plöne die Stadt Alt-Damm, deren Kirchturm, wie der von Frauendorf, weithin sichtbar ist. Nördlich von Alt-Damm ragt ein Stück Land in das Wasser hinein; es ist an drei Seiten von Wasser umgeben und hängt an einer Seite mit dem Laude zusammen; es ist eine Halbinsel. Dadurch wird ein kleiner Teil des Seees von dem größeren getrennt; es entsteht eine Bucht. — Am Ufer des Seees wächst viel Rohr, das im Herbste geschnitten wird. — Kleine Segelboote fahren langsam über das Wasser; die Fischer prüfen die zum Fang von Aalen ausgelegten Reusen, 1½ m hohe, durchlöcherte Kasten, die vorn an beiden Seiten mit 1½ m hohen Gestellen aus Drahtgeflecht versehen sind. Im Dammschen See, in der Oder und ihren Armen, besonders der Großen Reglitz, werden Aale in großer Menge, ferner Hechte, Barsche, Plötze und andere Flußfische gefangen, auch die kleinen Ücklei, deren schillernde Schuppen weithin versandt werden. Die in den Fischerdörfern Bergland und Lübzin wohnenden Fischer fahren besonders am frühen Morgen hinaus, um die Netze auszuwerfen.

Von Lübzin fährt eben ein Dampfer ab. Er kreuzt den See und fährt durch die Swante, einen Oderarm, der Oder zu. An der Swante sehen wir auf einer Erhöhung des Bodens

die städtische Försterei **Bodenberg**. Ein kleines Ruderboot kreuzt die Swante, erreicht den auf der anderen Seite liegenden Wald und fährt in einen der Kanäle ein, die den Wald durchschneiden. Auf dem sumpfigen Grunde wachsen **Erlen** (oder Ellern), an deren Zweigen im ersten Frühjahre die wolligen Blüten, die Kätzchen, hängen. Der ganze Untergrund ist mit den fein gegliederten Blättern des Farnkrauts, mit Schachtelhalmen und Sumpfblumen bedeckt. Zwischen dem Grün leuchten die blauen Blüten des Vergißmeinnichts und die großen, schneeweißen der Calla. Von dem am Rande des Kanals aufgeschütteten Walle aus kann man in den Wald hineinsehen, hineingehen darf man nicht. Auch der Förster kann ihn nur bei strengem Frost betreten; erst dann können die Erlen geschlagen werden, die ein gutes Nutzholz liefern. Der Wald wird auch das **Elsbruch** genannt; denn ein Bruch ist eine sumpfige Niederung, die mit Gras oder Wald bedeckt ist.

Wir kehren von Elisenhöhe nach Frauendorf zurück und gelangen von dort stromabwärts nach dem Dorfe **Gotzlow**, dem beliebtesten Ausflugsorte der Stettiner. Hinter drei großen Vergnügungsgärten zieht sich das Dorf am Fuße der Hügelreihe hin. Wir steigen den mit schönen Buchen bestandenen Berg „**Julo**" hinan und schauen in das tiefe Thal hinunter, das sich mitten durch den Berg zieht. Steil fallen die Bergwände zu beiden Seiten hinab; nur auf gewundenem Pfade können wir in die Tiefe gelangen. Solche Spalte nennen wir **Schlucht**. Ein Bach riefelt von Westen nach Osten den Berg hinunter. Da, wo der Berg steil ist, fällt der Bach rasch hinab, er hat **Gefälle**; stürzt er von einer Höhe in die Tiefe, so bildet er einen **Wasserfall**. Kommt er an eine ebene Stelle, so fließt er langsam, er hat wenig Gefälle. Da, wo er still zu stehen scheint, bildet er einen kleinen See, in dem sich auf dem raschen Lauf mitgeführte Erde und Steinchen zu Boden senken. Heller und klarer tritt er aus dem See wieder hervor.

Dem Julo ist ein Berg, der **kahle Julo**, vorgelagert. Auf ihm befindet sich, zum Besitztum **Weinberg** gehörig, ein Turm, von dem man eine herrliche Aussicht hat. Das ganze, breite Oderthal von Stettin an bis zur Vereinigung der Oder mit dem Abflusse des Dammschen Sees liegt vor unsern Blicken.

Ueber uns wölbt sich der klare, blaue Himmel, an welchem die strahlende Sonne glänzt. Sie scheint nur am Tage; wenn sie sich von uns abgewendet hat, haben wir Nacht. Alle 24 Stunden haben wir einmal Tag und einmal Nacht. Tag und Nacht sind nicht immer gleich lang. Im Sommer sind die Tage länger und die Nächte kürzer. Im

Winter ist es umgekehrt. Am Anfang des Frühlings und bei Beginn des Herbstes, also zweimal im Jahre, sind Tag und Nacht einander gleich. (Tag- und Nachtgleiche.) Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde; ohne sie könnten Pflanzen und Tiere nicht bestehen: alles würde erstarren. (Schatten.) Bei klarem Himmel sehen wir nachts den Mond und die Sterne. Die Sonne erscheint alle Tage in gleicher Gestalt am Himmel, der Mond hingegen verändert seine Gestalt. Bald zeigt er seine ganze Scheibe, bald ist von ihm nur die rechte oder linke Hälfte, bald nur ein kleines Streifchen zu sehen, welches Aehnlichkeit mit einer Sichel hat; bald ist er ganz lichtlos und gar nicht zu sehen. Man sagt: der Mond nimmt ab und zu. Wenn die Lichtfläche dem oberen Teil eines Z gleicht, dann ist der Mond im Zunehmen, „erstes Viertel" Ist die ganze Scheibe hell, so ist „Vollmond". Nimmt die Lichtfläche ab und sieht man zuletzt nur einen schmalen Streifen, der Aehnlichkeit mit dem ersten Strich eines A hat, so ist abnehmender Mond, „letztes Viertel". Einige Tage sieht man den Mond gar nicht, wir haben „Neumond". Die vier verschiedenen Gestalten des Mondes kann man im Laufe eines Monats beobachten.

Die Sterne erscheinen uns als kleinere und größere, leuchtende Punkte. Sie haben verschiedene Lichtstärke und Farbe. (Morgen- und Abendstern, der große Bär, der kleine Bär mit dem Polarstern, die Milchstraße.)

Von Gotzlow oderabwärts liegen die Fischerdörfer Glienken, Kratzwiek und Kavelwisch, und auf der Höhe die wohlhabenden Bauerdörfer Stolzenhagen und Scholwin. Bei Glienken und Kratzwiek wird an vielen Stellen eine gelbe, feuchte Erdart, der Lehm, gefunden, der in Ziegeleien zu Ziegelsteinen verarbeitet wird. In Kratzwiek ist der einzige Hochofen in Pommern. Das im Gebirge (nicht in unserer Provinz) gewonnene Eisenerz, das außer dem Metall viel erdige Teile enthält, wird im Hochofen durch ungeheure Hitze (ungefähr 2000°) zum Schmelzen gebracht. Die leichteren erdigen Teile schwimmen oben und fließen ab, das schwere Eisen sinkt und tritt als rotglühende, flüssige Masse unten aus dem Ofen hervor in erdige Formen hinein, in denen es erkaltet und erstarrt. Es ist Roheisen, das nun weiter verarbeitet werden kann.

Unterhalb Scholwin zweigt sich die Larpe von der Oder ab. An ihr liegen das Dorf Messenthin, eine Sommerfrische der Stettiner, mit schönem Laubwald, und die Stadt Pölitz, in der sich ein Lehrer-Seminar befindet, und in deren Nähe in Gärten und auf Feldern viel Hopfen angebaut wird.

Nicht weit von Pölitz vereinigt sich die Oder mit dem Abflusse des Dammschen Seees. Die Vereinigung heißt der Dammansch. Durch eine große und zwei kleine Inseln wird er in drei Teile,

„Fahrten“, gespalten. Durch die westliche, die Jasenitzer Fahrt, gelangt man nach Jasenitz, das ein altes Schloß und in der Nähe eine neue, große Dampfmühle besitzt. Es ist der Endpunkt einer neuen Eisenbahnlinie, welche die nördlich von Stettin an der Oder gelegenen Ortschaften mit der Hauptstadt verbindet.

Nicht weit von Jasenitz erweitert sich die Oder zum Papenwasser, einem dreieckigen Küstensee, an dem Stepenitz und Ziegenort liegen, und der im Norden in das „Große Stettiner Haff“ übergeht. —

Das auf den Spaziergängen durchwanderte Gebiet wird in der Klasse an der Hand der Karte behandelt. Dabei lernen die Kinder die Karte „lesen“, d. h. die Art der Bezeichnung von Tiefland und Hochland, Wasser und Sumpf, Dorf und Stadt, Eisenbahn und Chaussee erkennen und angeben.

Verkehrswege.

Stettin ist mit den umliegenden Ortschaften durch Eisenbahnen und Chausseeen verbunden. Die Haupteisenbahnlinien gehen von hier nach Berlin, nach Vorpommern über Pasewalk, nach Hinterpommern über Stargard und am rechten Oderufer über Greifenhagen nach Breslau. — Eine neue Bahn führt von Stettin über Pommerensdorf, Torney, Westend, Zabelsdorf, Bredow u. s. w. nach Jasenitz. Berlin, Pasewalk, Altdamm, Falkenwalde und Pölitz sind mit Stettin durch Kunststraßen, Chausseeen, verbunden. Ein Hauptverkehrsweg für Stettin ist die Oder.

Die Bewohner der Stadt.

Zahl, Sprache, Berufsarten, Gewerbe und Handel.

Die Leute, welche in einem Orte wohnen, nennt man Bewohner oder Einwohner. Alle fünf Jahre findet eine Volkszählung statt, nach der letzten Zählung hatte Stettin ungefähr 150000 Einwohner. Durch die stete Vermehrung und die Eingemeindung von Grabow, Bredow und Nemitz aber hat Stettin jetzt wahrscheinlich beinahe 200000 Einwohner. Stettin ist eine deutsche Stadt, und wir sprechen die deutsche Sprache. Die meisten Kinder sprechen zu Hause anders als in der Schule. In der Schule bemüht man

4*

sich so zu sprechen, wie man schreibt. Diese Sprache nennt man Schriftsprache oder Hochdeutsch.

Die Bewohner einer Stadt gehören verschiedenen Familien an. Das Haupt der Familie ist der Vater. Dieser hat für Wohnung, Nahrung und Kleidung seiner Angehörigen zu sorgen, während der Mutter meist die Besorgung des Hauswesens und die Pflege der Kinder obliegt. Der Vater muß also Geld zu verdienen suchen. Die Art, auf welche er das für sich und die Seinigen Nötige erwirbt, heißt sein Beruf. Der Beschäftigungen und Berufsarten sind sehr viele und verschiedene.

In den zahlreichen Fabriken Stettins und Umgegend sind etwa 25 000 Arbeiter beschäftigt.

Durch den Gewerbefleiß (Industrie) der Einwohner werden viele Waren verfertigt, welche in Deutschland und vielen andern Ländern Verwendung finden, z. B. Nähmaschinen, Fahrräder, Cementwaren, Chamottewaren, Kerzen, Seifen, Mehl, Rüböl, Zucker, Cichorien, Stärke, Spiritus, Bier, Chemikalien, Herren- und Damenkleidungsstücke u. s. w. Mit dem Einkauf und Verkauf dieser Dinge beschäftigen sich die Kaufleute. Viele Schiffe beleben unseren Hafen. Sie bringen einheimische Waren in fremde Länder und versorgen uns mit ausländischen Waren, mit Kaffee, Reis, Thee, Apfelsinen, Rosinen, Petroleum, Mandeln, Gewürz u. s. w. Solche Schiffe führen den Namen Kauffahrteischiffe. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner Stettins ist also Handel, Industrie und Schiffahrt. Hauptausfuhrartikel sind: Getreide, Wein, Holz, Heringe, Sämereien, Petroleum und Zucker. — Diejenigen Bewohner, welche ein Handwerk, z. B. die Verfertigung von Schuhen, Kleidern, Geräten u. s. w., erlernt haben und ausüben, heißen Handwerker oder Gewerbetreibende (Meister, Geselle, Lehrling.)

Viele Leute sind an dem Gerichte, beim Magistrate, am Post- und Telegraphenamt u. s. w. beschäftigt, verwalten dort ein Amt, bekleiden eine Stelle, sie sind Beamte. Die Beamten arbeiten nicht zu Hause, sondern in öffentlichen Gebäuden. Man unterscheidet Staatsbeamte, welche im Dienste des Staates stehen, z. B. Regierungsbeamte, Richter u. s. w., und Gemeindebeamte, z. B. der Oberbürgermeister, Stadträte u. s. w.

Bei unsern Wanderungen durch die Stadt begegnen wir oft Soldaten. Die Wohnungen der Soldaten sind die Kasernen.

Zum Soldatendienst ist jeder gesunde deutsche Mann verpflichtet. Alle Soldaten zusammen bilden das Heer. Unterabteilungen: Armeekorps, Division, Brigade, Regiment, Bataillon, Compagnie. Die Vorgesetzten der Soldaten heißen Offiziere, (Unteroffiziere).

Die wichtigsten Behörden der Stadt Stettin.

Unser großes Vaterland, das Deutsche Reich, ist ein Kaiserreich und wird von Kaiser Wilhelm II. regiert, der in Berlin oder Potsdam wohnt. Er ist gleichzeitig König von Preußen, dem größten Staate Deutschlands. Wir wohnen in einem Teile Preußens, der Provinz Pommern. Unsere Vaterstadt Stettin ist die Hauptstadt dieser Provinz. An der Spitze der Stadtverwaltung stehen der Oberbürgermeister und der Bürgermeister, welche mit den Stadträten den Magistrat bilden. Mit dem Magistrate arbeiten die Stadtverordneten für das Wohl der Stadt; sie werden von den Bürgern gewählt. Der höchste Beamte der Provinz ist der Oberpräsident, der die ganze Provinz verwaltet. Einen Regierungsbezirk regiert der Regierungspräsident. Die ihm unterstellten Räte sind die Regierungsräte, die Behörde, bei welcher sie arbeiten, heißt die Königliche Regierung.

Der Konsistorial-Präsident ist das Oberhaupt der kirchlichen Verwaltung der Provinz. Der Generalsuperintendent ist der höchste evangelische Geistliche.

Das Oberlandesgericht, das Landgericht und das Amtsgericht sind die Gerichtsbehörden Stettins. Der Teil des deutschen Heeres, der in Pommern steht, ist das II. Armeekorps, das von dem Kommandierenden General befehligt wird.

Stettin ist der Sitz einer Oberpostdirektion, einer Eisenbahndirektion und der Provinzial-Steuer-Direktion.

Für die Sicherheit der Stadt sorgt die Polizei, an deren Spitze der Polizeipräsident steht.

Geschichtliches.

Die Zeit der Entstehung Stettins ist nicht genau festzustellen, da wir sichere Quellen für die Geschichte Pommerns erst seit der Zeit der Einführung des Christentums in nordischen Landen besitzen. Sicherlich aber sind die ersten Bewohner Stettins Fischer gewesen,

welche die am westlichen Ufer der Oder aufsteigenden Hügel zu ihrer Niederlassung gewählt hatten. Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts wird Stettin als bedeutende wendische Ansiedlung genannt; sie war schon damals die Hauptstadt Pommerns, das unter der Regierung Wratislaw I. stand. Von Natur durch Sumpf und Wasser geschützt, war sie von den kriegerischen Wenden mit dreifacher Befestigung versehen, so daß sie für schier unbezwinglich gehalten wurde. Dennoch war es dem Polenherzog Boleslaw 1121 gelungen, mitten im Winter von der Oderseite her die Stadt zu erobern und sogar vorübergehend zur Annahme des Christentums zu bewegen. Doch konnten die Polen sich nicht im Besitz der Stadt behaupten, sie begnügten sich damit, ihr einen Tribut aufzuerlegen und wieder nach Polen zu ziehen. Da das Christentum noch keine Wurzeln in Stettin geschlagen hatte, wurde der Dienst des Triglav im vollen Umfang wieder hergestellt.

Nichts konnte nun dem Polenherzog gelegener kommen als die Bitte des frommen Bischofs Otto von Bamberg, ihm seine Unterstützung in pommerschen Landen zu gewähren, wo er, von Glaubenseifer getrieben, das Evangelium predigen wollte. Polnisches Geleit führte den Bischof 1124 nach Pommern, und die Furcht vor seinem mächtigen Beschützer ebnete ihm den Weg derartig, daß allein in Pyritz an 7000 Personen in einem Zeitraum von 20 Tagen getauft sein sollen. Die Wolliner, bei denen er den ersten ernstlichen Widerstand fand, schickten ihn fort mit der Erklärung, daß sie die neue Lehre nur annehmen würden, wenn ihnen Stettin, „die älteste und edelste Stadt Pommerns," hierin voranginge. Aber auch die Stettiner waren schwer zu gewinnen. Otto vermochte zunächst nur die Zusicherung von ihnen zu erhalten, daß sie der Predigt des Evangeliums nicht hinderlich sein würden, wenn er ihnen die Herabminderung des Tributs und einen festen Frieden beim Polenherzog vermittle. Aber noch ehe Ottos Boten die zusagende Antwort Boleslaws brachten, hatte er durch seine liebreiche, freundliche Art manche Herzen in Stettin für das Evangelium gewonnen, und so war bereits eine köstliche Saat ausgestreut, ehe die Stettiner die Überzeugung erhielten, daß ihre Bekehrung ihnen auch praktischen Nutzen bringen würde. Jetzt verbreitete und vertiefte sich das Christentum immer mehr, die wendischen Heiligtümer wurden vernichtet, und außerhalb der Stadtmauer wurde die erste christliche Kirche errichtet, die den Aposteln Petrus und Paulus gewidmet war; ebenso wurde noch von Otto mitten in der Stadt,

die Kirche des heiligen Adalbert angelegt. Freilich schien es, als wenn das Bekehrungswerk Ottos bald nach seinem Abzuge durch fanatische Priester, die ihre alte Macht und ihren Einfluß wiederzugewinnen strebten, zerstört werden sollte. Eine Seuche gab den Vorwand; sie sei, so sagten die Priester, von den erzürnten Göttern dem abtrünnigen Volke zur Strafe geschickt, die christlichen Sendboten wurden vertrieben, die Kirchen zerstört; doch auf die Dauer konnte der Fortschritt des Christentums nicht aufgehalten werden. Otto selbst kehrte 1128 nach Stettin zurück, diesmal mit deutscher Unterstützung, und das Christentum nahm nun einen beispiellos raschen Fortgang in den pommerschen Landen, wenn auch natürlich viele Einwohner Stettins noch Jahrhunderte hindurch Heiden blieben. Die pommerschen Herzöge, die ihren Wohnsitz in Stettin hatten, wurden treue Anhänger des Christentums und gründeten Bistümer und Klöster. Kasimir II. und Boleslaw II. zogen in das durch Kriege entvölkerte Land deutsche Ansiedler, die nach und nach das Wendentum in Sprache und Sitte aus Pommern und besonders aus Stettin verdrängten. Der deutsche Ritter Beringer ließ 1187 für die deutsche Ansiedlung eine eigene deutsche Pfarrkirche, die Jakobikirche, erbauen, der er bedeutende liegende Gründe schenkte.

Später, unter Barnim I., als eine deutsche Kirche den Bedürfnissen der Einwohner nicht mehr genügte, wurde 1240 von den Franziskanern die Johanniskirche erbaut. Unter Barnim I. wurde Stettin eine wirklich deutsche Stadt. Er war es, der den Deutschen die Gerichtsbarkeit übertrug, den Cistercienserorden ins Land zog und schließlich Stettin mit der Vergünstigung, Innungen zu gründen, zu einer freien, deutschen Stadt machte. Zu seiner Zeit fiel der Wall, der die deutsche von der Wendenstadt trennte, und das auf diese Weise bedeutend erweiterte Stettin wurde nun auf deutsche Art befestigt. Einen großartigen Beweis seines frommen Sinnes gab Barnim I., der Gute, durch Stiftung der Marienkirche 1262. Er wies ihr den Platz der alten slavischen Burg an und bestimmte sie zur Hofkirche, während die Jakobikirche unter dem besonderem Schutze der Stettiner Bürger stand. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Lastadie und die beiden Wieken angelegt.

1295 wurde Pommern durch einen Vertrag in 2 Herzogtümer, „Stettin“ und „Wolgast“ geteilt; Otto I., der erste „Stettiner“ Herzog, stiftete das Stettiner Stadtwappen, einen roten Greifenkopf mit goldner Krone in blauem Felde. Er förderte das Wachstum seiner Hauptstadt durch reiche Schenkungen und Privilegien. Unter

seiner Regierung wurde die Gertrudkirche auf der Lastadie und die Nikolaikirche auf dem Neuen Markt erbaut. Sein Nachfolger Barnim III. legte 1346 den Grund zu dem herzoglichen Schlosse (dem „alten Hause") nebst Kapelle (Ottokirche). Stettin entwickelte sich jetzt mehr und mehr zur Handelsstadt. Selbst Glied des mächtigen Hansabundes, genoß es alle seine Vorrechte, pflegte Handelsbeziehungen mit Schweden und Dänemark und gewann an Reichtum und Ansehen. Nach dem Tode des letzten Herzogs der Stettiner Linie, Otto III., 1464 fiel das Herzogtum nach einem heftigen Erbfolgestreit mit Brandenburg an die Linie Wolgast. Der Stettiner Knochenhauerzunft gebührt das Verdienst, während dieses Streites die durch den Kurfürsten geplante Überrumpelung der Stadt durch ihre Wachsamkeit vereitelt zu haben. Wie unter mancherlei Schwierigkeiten zur Zeit Bogislaw X. der prachtvolle, südliche Flügel des Schlosses entstand, dessen ist schon gedacht worden; wichtiger erscheint die Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse unter diesem Fürsten, die in seinem letzten Regierungsjahre 1523 trotz seines persönlichen Widerstandes dazu führte, daß die Reformation in Pommern begann. Luther selbst sandte den evangelischen Prediger Paulus von Rhoda auf Gesuch des Stettiner Rats nach Stettin. Er predigte zunächst unter freiem Himmel auf der Lastadie, da ihn die katholischen Geistlichen wegen seiner Lehren verfolgten und ihm keine Kanzel einräumen wollten. Später vermittelte der Rat, daß er neben dem katholischen Prior in der Jakobikirche den evangelischen Gottesdienst hielt. Endgültig wurde die Reformation in Pommern jedoch erst 1534 unter den Herzögen Barnim XI. und Philipp I. durch Johannes Bugenhagen infolge des Beschlusses vom Landtage zu Treptow eingeführt. Die Orden und die katholischen Geistlichen verließen die Stadt, und aus ihrem zurückgelassenen Besitz, den Kirchen- und Klostergütern, bildete der Rat einen Fonds zu Schul- und milden Stiftungszwecken. Von dieser Zeit an hatte Stettin lange Zeit nur protestantische Geistliche. Nach mehrfachen Erbteilungen Pommerns wurde es von dem letzten Sprossen des alten Herzogsgeschlechtes, Bogislaw XIV., noch einmal 1625 wieder in einer Hand vereinigt. Unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges hatte Stettin viel zu leiden; zunächst brandschatzte es Wallenstein 1627; Gustav Adolph, der zur Sicherung seines Rückzuges Besitz von Pommern genommen hatte, legte 1630 eine schwedische Besatzung nach Stettin und versah die Stadt, da er ihre Wichtigkeit erkannt hatte, mit stärkeren Festungswerken; zu

diesem Zwecke mußten freilich viele Häuser außerhalb der Stadt niedergerissen werden, so daß sich ihr Gebiet erheblich verkleinerte. Im weiteren Verlauf des Krieges hatte die schwergeprüfte Stadt drückende Abgaben an die Schweden zu zahlen. Mitten in diesen Unruhen starb Herzog Bogislav XIV. 1637 als der letzte einer Dynastie, die fast 600 Jahre in Pommern geherrscht hatte. Nach den mit Brandenburg geschlossenen Erbverträgen hätte Stettin an den Kurfürsten Georg Wilhelm fallen müssen, allein die Schweden hielten sich im Besitze der Stadt, und im Westfälischen Frieden ward sie ihnen nebst Vorpommern endgültig zugesprochen, während Brandenburg nur Hinterpommern erhielt.

Unter der schwedischen Herrschaft 1648—1720 wurde Stettin vielfach von Belagerungen heimgesucht. 1659 wurde es durch kaiserliche Truppen und durch Brandenburger belagert, aber die Tapferkeit der Besatzung und die Standhaftigkeit der Bürger wies alle Angriffe energisch zurück. Der Dank der Krone Schweden sollte der mutigen Stadt nicht vorenthalten bleiben; dem gekrönten Greifenkopf des Stettiner Stadtwappens wurden die schwedischen Löwen als Schildhalter, eine königliche Krone über dem Schilde und ein Lorbeerkranz um diesen hinzugefügt. 1676 belagerte der große Kurfürst die Stadt, da er sich aber mehr auf eine Einschließung beschränkte, so richtete er nicht großen Schaden an. Als er jedoch im Jahre 1677 zurückkehrte und der schwedische General von Wulffen der Aufforderung zur Übergabe nicht Folge leistete, wurde die unglückliche Stadt aus 200 schweren Geschützen beschossen. Trotz dieser Angriffe hielt sich die tapfere Besatzung 6 Monate lang, ehe sie dem Kurfürsten die Thore öffnete, aber wie sah die Stadt aus! Die Besatzung war von 3000 auf 300 Mann zusammengeschmolzen, 2443 Stettiner Bürger hatten ihre Treue für Schweden mit dem Blute besiegelt, die Türme der Marien-, Petri- und Jakobikirche waren zusammengeschossen, und die ganze Stadt glich einem Trümmerhaufen. Der große Kurfürst blieb nicht lange im Besitze der so schwer errungenen Stadt. Schon 1679, im Frieden zu St. Germain en Laye, fiel sie wieder an Schweden zurück. Im nordischen Kriege wurde Stettin 1713 von russischen und polnisch-sächsischen Truppen 8 Wochen belagert, 150 Häuser fielen der Beschießung zum Opfer, und mehrere hundert Familien wurden an den Bettelstab gebracht. Nach der Kapitulation aber ward Stettin gegen Zahlung von 400 000 Thaler an Friedrich Wilhelm I. von Preußen überliefert und von diesem vorläufig verwaltet. Durch den Frieden von Stockholm wurden die branden-

burgischen Erbrechte auf das Herzogtum Stettin anerkannt, und Preußen erhielt Vorpommern bis zur Peene, Stettin kam somit 1720 endgültig an die preußische Krone.

Friedrich Wilhelm I. nahm sich der neuen Landesteile und besonders Stettins mit landesväterlicher Fürsorge an. Er ließ es zum großen Teil auf seine Kosten wieder aufbauen, erweiterte und verschönte es. Große Plätze innerhalb der Stadt, die Paradeplätze, wurden auf alten Festungsgräben angelegt, öffentliche Gebäude wieder hergestellt, das Berliner- und das Königsthor im Schlüterschen Stile erbaut, der Brunnen auf dem Roßmarkte, die sog. Wasserkunst, wurde errichtet. Unter seiner Regierung schufen sich die Landstände in dem Ständehaus an der Luisenstraße ein eigenes Heim. Die neuen Festungswerke, die Kasematten am Paradeplatz, das Fort Wilhelm, Fort Leopold, Fort Preußen, sowie die Kaserne an der Ecke der beiden Paradeplätze sind ebenfalls Schöpfungen Friedrich Wilhelms. — Zur Beförderung von Stettins Handel legte Friedrich II. den Hafen Swinemünde an, ließ durch Baggerungen Oder und Swine verbreitern und vertiefen und förderte Stettins Handelsinteressen durch Verträge mit auswärtigen Mächten auf alle Weise. Dank seiner Fürsorge blühte Stettin von neuem auf, es hat dem großen Könige seine Dankbarkeit und Verehrung durch Errichtung des herrlichen, vom Bildhauer Schadow ausgeführten Standbildes zu zeigen versucht.

In dem Unglücksjahre 1806 wurde Stettin, ein strategisch so wichtiger, stark befestigter Platz, ohne Verteidigungsversuch vom General v. Romberg den Franzosen übergeben. Sieben volle Jahre blieb die französische Besatzung in seinen Mauern und brandschatzte die unglücklichen Einwohner auf alle Weise. Die Stadtkasse allein hatte in diesen Jahren über 5 Millionen Thaler zu zahlen, gar nicht zu gedenken der Schädigungen, die der Einzelne erfuhr. Auch die Nikolaikirche, welche den Franzosen als Heumagazin diente, ging 1811 in Flammen auf, wahrscheinlich in Folge von Brandstiftung. Endlich 1813 schlug die Befreiungsstunde. Die Stadt wurde von den preußischen Truppen unter Tauentzien belagert, und nachdem sie fast 10 Monate alle Schrecken der Belagerung, der letzten, ertragen hatte, am 5. Dezember den Siegern übergeben.

Seit jener Zeit hat sich unter der segensreichen Regierung der preußischen Könige der Wohlstand Stettins stetig gehoben; durch seine Gewerbsthätigkeit, seinen Handelsverkehr, seine Schiffahrt hat es sich zu einer der bedeutendsten Städte Norddeutschlands empor-

geschwungen. Dadurch, daß seit dem Jahre 1873 ein Stück der Festungswerke nach dem andern fiel, hat sich die Stadt räumlich in einer Weise ausgedehnt und verschönt wie in keinem andern Zeitalter, ihre Bevölkerung, seit der Einverleibung von Grabow, Bredow und Nemitz beinahe 200 000 Einwohner, ist in steter Zunahme begriffen, und man darf ihre weitere gedeihliche Entwickelung mit freudiger Zuversicht erhoffen.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Seite

Die Entwickelung des Begriffs „Heimat" 5

Die Himmelsgegenden und der Gesichtskreis 6

II.

Die Stadt Stettin.

Das Schulzimmer 7

Verjüngter Maßstab. Planzeichnen 8

Das Schulhaus. (Luisenschule) . . . . 9—10

Die Wohnhäuser und ihre Einrichtung 10

Straßen 10

Grundriß der Luisenschule 11

Die Neustadt 12

Die Altstadt 14

Der Stadtteil „Vor dem Berliner Thor" 21

Die Paradeplätze und der Stadtteil „Vor dem Königsthor" . . 24

Grünhof 28

Oberwiek und Pommerensdorfer Anlagen 30

Das Bollwerk und die Brücken 33

Lastadie und Silberwiese 34

Unterwiek, Grabow und Bredow 37

III.

Wanderungen durch die Umgegend Stettins.

Landeinwärts 39

Stadtteil Nemitz, Wussower Plateau, Kreckow, Möhringen, Scheune. (Wiesen, Nadelwald; Kreislauf des Wassers; Getreidefelder.)

Oderaufwärts 44
Von Stettin bis Gartz, Oderarme, Buchheide. (Laubwald, Waldblumen, Nutzen des Waldes.)

Oderabwärts 44
Züllchow, Frauendorf, der Dammsche See, Gotzlow bis Jasenitz, Oder bis zum Haff. (Fischfang, Elsbruch; Stand der Sonne, Gestalten des Mondes.)

Verkehrswege 51

Die Bewohner der Stadt. (Zahl, Sprache, Berufsarten, Gewerbe, Handel.) 51

Die wichtigsten Behörden der Stadt Stettin 53

Geschichtliches 53


Armenheide
Volschendorf
Wamlit


Oderthal und
Umgegend von Stettin.
gez. von O. Bartz.
Massstab 1:160000.
Jasenitz
Poelitz
Falkenwalde
Messenthin
Zedlitzfelde
Armenheide
Hohen Leese
Pol chow
Wussow
Warsow
Völschendorf
Glambeck S.
Brunn
Eckerb.
Nemitz
Kreckow
Neuenkirchen
Möringen
Stettin
Grabow
Bredow
Züllchow
Frauendorf
Gotzlow
Kratzwieck
Stolzenhagen
Scholwin
Ziegenort
Jhna
Camelsberg
Der Dammsche See
Lübzin
Fuchs-B.
Bergland
Arnimswalde
Alt-Damm
Plöne
Hohenkrug
Finkenwalde
Podejuch
Höckendorf
Buchholz
Mühlenbeck
Scheune
Stöwen
Pommerensdorf
Mandelkow
Güstow
Pritzlow
Curow
Klütz
Colbitzow
Schillersdorf
Retzowsfelde
Ferdinandstein
Clebow
Colow
Binow
Brünken
Wintersfelde
Wittstock
Gerland-S.
Gr. Prütz S.
Glien-S.
Glien
Pflanzg.
Staffelde
Woltin
Greifenhagen
Gr. Woltiner S.
Gr. Reglitz
Gartz
Bartikow